

N^o 3

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Memorials	1
Das Baumproblem der Bühne. Von Martin Under	16
Der Riffelberghes Bildern. Von Leo Klein-Diebold	22
Die Jüdin. Von Elise Croner	24
Botschaftsetzern. Von Kabon	30
Literatur. Von Grete Meißel-Feh und Thomas Mann	34

 Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonntagabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1913.

MANOLI

Neue Marken

Montebello 5 $\frac{1}{2}$ Optima 10 $\frac{1}{2}$

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Sekt Graeger Gold

MURATTI

Cigarettes
Manchester

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 661. Potsdamerstr. 131a.

ELJEN



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Vierundachtzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1913.



4025

Inhalt.

<p>Aktien und Dividenden f. Besseres Wetter? Alexander-Franz f. Bukarester Friede. Amanita bulbosa 425 American drinks 430 Amerika f. Sentiments, f. a. Oligokratie, f. a. Wagniß, das Heilige, f. a. Neu-Amerika. Amerikanische Bankpolitik . . . 167 Armida's Jaubergarten 185 Assessors Lehrjahre 48 Bagdabahn f. Septimana. Bahr 58 Bankpolitik f. Amerikanische. Besseres Wetter? 337 Bethmann-Hollweg f. Memoriola. Böhmen f. Verfassungskrisis. Breslau f. Septimana. Bryan f. Postkarten. Buchforderungen 99 Bühne, die, f. Raumproblem. Bukarester Friede 171 Bulgarien f. Laudes, f. a. Völker, die vier. Bulgarische Anleihen f. Ostwind. Bulgarische Gräueltaten f. Septimana. Byzanz f. Morgenröthe. Carnegie f. Septimana. Chinesische Anleihen f. Ostwind. Delcassé f. Septimana.</p>	<p>Delphi 292 Deutsche Kolonialpolitik? . . . 271 Disputation 257 Duo f. Finale. Eisenindustrie f. Synodikate. Elfenreich, Franziska 157 Elshaj-Lothringen f. Finale. Exercitationes Paradoxicae . . . 150 Ferdinand v. Bulgarien f. Könige, die vier, f. a. Memoriola, f. a. Morgenröthe. Finale 205 Fleischnahrung 131 Frankreich f. Finale. Frankreich — England f. Kladder. Fridthjof f. Triptychon. Fürstenruf f. Memoriola. Gebilde, das 305 Generalmarsch f. Finale. Genossenschaften f. Raiffeisen. Griechen f. Völker, die vier. Griechisch-orthodoxe Kirche und Rom f. Morgenröthe. Haag, das Werk vom 367 Heeresorganisation f. Finale. Herzog, der gesoppte 123 Jacobsohn, der Fall 365 Japanische Wirthschaft 200 Jüdin, die 24 Karol I. von Rumänien f. Könige, die vier. Katharina-Joseph f. Bukarester Friede. Kelheim f. Septimana.</p>
--	--

Rabbe	35	Radium f. Radioaktive Umwandlungen	86
Rohlenindustrie f. Syn- dicate		Raiffeisen	86
Kolonialpolitik f. Deutsche		Raumproblem der Bühne, das	16
Könige, die vier	103	Rißfelbergheß Bildern, vor	22
Konstantin von Griechenland f. Könige, die vier, f. a. Postkarten		Rolland, Romain	115
Kronprinz f. Septimana		Rumänien f. Rabbe, f. a. Laudes, f. a. Völker, die vier	
Krupp-Prozeß f. Sep- timana		Rußland-Oesterreich f. Bufa- rester Friede	
Lamm, das, Benedikt Spinoza	414	San Franzisko f. Tripty- chon	
Laudes	69	Scharnhorst f. Memoriola	
Literatur	34	Schauspielschule	305
Maras Liebe	93	Schlieben, Dr. Hans f. Post- karten	
Memoriola	1	Selbstanzeigen 91, 120, 161, 232	
Mexico f. Sentiments		Sentiments	267
Morgenröthe	239	Septimana	307
Nah- und Fernverkehr	382	Serben f. Völker, die vier	
Nasamecu	428	Slavophile, der erste	391
Neu-Amerika	189	Stambul-Handicap	409
Nikolai - Franz Joseph f. Bufarester Friede		Steuern f. Zuwachs- steuern	
Norwegen f. Triptychon		Syndicate	65
Ochlokratie in Amerika	81	Tod der Götter, der f. Dis- putation	
Ollivier, Emile f. Tripty- chon		Traum von Karl Walser, der	159
Omnibus	235	Triptychon	278
Oesterreich f. Finale		Triumphus f. Memoriola	
Ostwind	405	Verfassungskrisis in Böhmen, die	341
Pau, General f. Finale		Vermögenskonfiskation f. Laudes	
Peter von Serbien f. Könige, die vier		Völker, die vier	137
Petroleum	370	Volkswirtschaft f. Nah- u. Fernverkehr	
f. a. Sentiments		Wagniß, das Heilige	290
Philosophie, die Erneuerung der	355	Wehrsteuer f. Laudes	
Poincaré in London f. Rabbe		Wehrvorlage f. Memoriola	
Posen f. Septimana		Zuwachsteuern	30
Postkarten	375		
Pro Patria	51		
Radioaktive Umwandlungen	226		



Berlin, den 5. Juli 1913.

Memoriola.

Scharnhorst.

Am achtundzwanzigsten Junitag waren hundert Jahre verstrichen, seit Gerhart Johann David Scharnhorst gestorben ist; wenn je Einer: fürs deutsche Vaterland. Die von Treitschke gerügte „Undankbarkeit der Hohenzollern, den unschönen Erbfehler des Herrscherhauses, von dem unter allen preußischen Königen allein Friedrich der Große und Kaiser Wilhelm der Erste ganz frei geblieben sind“, hat der Lebende gründlich kennen gelernt. Und der Tote? Ist ebentot; und auf dem berliner Invalidenfriedhof sicher beigesetzt. Auf der Suche nach „Gedenktagen“ verklettern wir uns ins Ewig-Läppische. Scharnhorst? Dem Amte unbekannt. Kein Armeebefehl, kein Erinnerungzeichen aus dem Großen Generalstab, dem Kriegsministerium; keine Festleierei im Waldbezirk offiziöser Blätter. Nicht gedacht soll seiner werden. Des David, den noch die nachgewachsenen Goliaths, die betreibt stolzirenden, fürchten. Des Mannes, dem die einzige oben heute geschätzte Tugend fehlte: Fügsamkeit; Wille zu blind sich duckendem Gehorsam. Hier, wo sonst nicht nach dem Kalenderzufall judiziert und jubiliert wird, soll drum seiner gedacht werden. Wie war der Mann? „Schlank und eher hager als wohlbeleibt, trat er, ja, schlenderte er sogar unsoldatisch einher; gewöhnlich etwas vornübergeneigt. Sein Gesicht war von edler Form und mit stillen, edlen Zügen ausgeprägt; sein blaues Auge groß, offen, geistreich

und schön. Doch hielt er das Visier seines Antlitzes gewöhnlich geschlossen, selbst das Auge halb geschlossen, gleich einem Manne, der nicht Ideen in sich auffagt, sondern über Ideen ausruht. Doch tummelten sich die Ideen in diesem hellen Kopf immer herum; er hatte aber gelernt, seine Gefühle und Gedanken mit einem nur halb durchsichtigen Schleier zu umhängen, während es in seinem Inneren kochte. Doch wie sicher und fest geschlossen er sein Antlitz und dessen Geberden auch hielt: er machte den Eindruck des schlichten, besonnenen Mannes; man sah keine Vorlegeschlöffer. So war sein Wesen; er hatte es durch sein Schicksal sowohl als durch seinen Verstand gewonnen. Aus niederem Stand hatte er sich emporgerungen und von unten auf viel gehorchen (auch der Noth) lernen müssen. Seine Stellung in Preußen war, bei aller Anerkennung seiner Verdienste durch den König und durch viele Edle, doch die eines Fremdling's, eines beneideten Fremdling's, geworden; denn in der bösen Zeit, seit den Jahren 1805 und 1806, hatte er, von den Eigenen und den Fremden belauert und den welschen Spähern längst verdächtig, auch wo er Großes und Kühnes schuf und vorbereitete, immer den Unscheinbaren und Unbedeutenden spielen, sich freiwillig gleichsam zu einem Brutus machen müssen. Auch seine Rede war Diesem gemäß: langsam und fast lautlos schritt sie einher, sprach aber, in fast dehnendem Ton, kühnste Gedanken oft mit sprichwörtlicher Kürze aus. Schlichteste Wahrheit in Einsalt, geradeste Kühnheit in besonnener Klarheit: Das war Schornhorst; er gehörte zu den Wenigen, die glauben, daß man vor den Gefahren von Wahrheit und Recht auch um keines Strohhalms Breite zurückweichen soll. Muß ich noch erinnern, daß dieser edle Mensch, durch dessen Hände, als des stillen Schaffers und Bereiters, Millionen hingeglitten waren, auch nicht den Schmutz eines Kupferpfennigs daran hatte kleben lassen? Er ist ein *vir innocens* im Sinn der großen Alten gewesen: er ist arm gestorben. Solche war die Art und Heberde dieses ernstesten und tugendhaften Mannes, der tiefer als irgendeiner des Vaterlandes Weh gefühlt und mehr als irgendeiner zu dessen Heilung gestrebt und gewirkt hat. Wenn er so da stand, auf seinen Stoc gelehnt, sinnend und überschauend, gesenkten Hauptes und halb verschlossenen Auges und doch zugleich kühnster Stirn, hätte man meinen mögen, er sei der Todesgenius, der, über den Sarkophag der preußischen Glorie gelehnt, den Gedanken ver-

flärte: Wie herrlich waren wir einst!“ (Ernst Moriz Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben.) „Scharnhorst war längst der anerkannt erste Militärschriftsteller, der größte Gelehrte unter den deutschen Offizieren; aber auch ein seltener Reichthum praktischer Erfahrungen stand ihm, nach einem wechselreichen Leben, zu Gebot. Er hatte in allen Waffengattungen, im Generalstab und in den Militärbildungsanstalten gedient. Er lernte, als er auf der Kriegsschule des Wilhelmsteins seinen ersten militärischen Unterricht empfing, die berühmte kleine Mustertruppe kennen, welche sich der geistvolle alte Kriegsheld Graf Wilhelm von Bücheburg aus der gesammten waffenfähigen Jugend seines Ländchens gebildet hatte; dann wurde er als hannoverscher Offizier auf dem niederländischen Kriegsschauplatz genau vertraut mit der englischen Armee, die unter allen europäischen Heeren noch am Treuesten den Charakter des alten Söldnerwesens bewahrte; er zog zu Feld gegen die lockeren Milizen der Republik wie gegen das wohlgeschulte Konstriptionheer Napoleons und stand im Krieg von 1806 der Heeresführung nah genug, um die Gebrechen der friderizianischen Armee, die letzten Gründe ihres Unterganges ganz zu durchschauen. Jene stramme soldatische Haltung, wie sie der König von seinen Offizieren verlangte, war dem einfachen Niedersachsen fremd. In unscheinbarer, fast nachlässiger Kleidung ging er daher, den Kopf gesenkt, die tiefen, sinnenden Denkeraugen ganz in sich hineingekehrt. Das Haar fiel ungeordnet über die Stirn herab; die Sprache klang leise und langsam. In Hannover sah man ihn oft, wie er an dem Bäckerladen beim Thor selber anklopfte und dann mit Weib und Kindern draußen unter den Bäumen der Ellenriede zufrieden sein Vesperbrot verzehrte. So blieb er sein Leben lang; schlicht und schmucklos in Allem. Doch die Ueberlegenheit eines mächtigen, beständig produktiven und durchaus selbständigen Geistes, der Adel einer sittlichen Gesinnung, die gar nicht wußte, was Selbstsucht ist, verbreitete um den schlichten Mann einen Zauber natürlicher Hoheit, der die Gemeinen abstieß, hochherzige Menschen langsam und sicher anzog. Er war ein echter Niederdeutscher; schamhaften Gemüthes, still und verschlossen von Natur. Das Lob klang ihm fast wie eine Beleidigung, ein zärtliches Wort wie eine Entweihung der Freundschaft. Die Offiziere sagten wohl, seine Seele sei so faltenreich wie sein Gesicht; er gemahnte sie an jenen

Wilhelm von Oranien, der einst, still und verschlagen, den Kampf gegen das spanische Weltreich vorbereitet hatte. Und wie der Oranier, so barg auch Scharnhorst in verschlossener Brust die hohe Leidenschaft, die Kampflust des Helden. Erkannte die Furcht nicht er wollte nicht wissen, wie sinnbethörend die Angst nach einer Niederlage wirken kann; in den Kriegsgerichten war sein Urtheilsspruch immer der strengste, schonungslos hart gegen Zagheit und Untreue. Niemand vielleicht hat die Bitterniß jener Zeit in so verzehrenden Qualen empfunden wie dieser Schweigsame; Tag und Nacht folterte ihn der Gedanke an die Schande seines Landes. Alle nahen ihm mit Ehrfurcht; denn sie fühlten unwillkürlich, daß er die Zukunft des Heeres in seinem Haupte trage.“ (Treitschke.)

Was hat der Mann dem Lande geleistet? Er schuf ihm das der Nothwendigkeit genügende Heer, Landwehr und Landsturm; er war der Organisator des Sieges. Fünf Jahre stand der Hannoveraner in Preußens Dienst, als der von den Treusten lange gefürchtete Zusammenbruch Ereigniß wurde. Scharnhorst wird bei Auerstädt verwundet, bei Lübeck gefangen; bei Eylau lächelt seinem heißen Werben das Schlachtenglück. „Als Gneisenau, Clausewitz und Andere den preußischen Militärdienst verlassen hatten, harrie er, in der kleinen Stellung eines Inspecteur der schlesischen Festungen, treu bei der schwarzweißen Fahne aus, um zunächst im Geheimen und dann, stolz, öffentlich der Funktionen des Kriegsministers zu walten. Seine Ideen waren, auf Steins Anregung, durch Clausewitz nach Ostpreußen getragen worden und hatten hier als Grundlage der provinzialen Landwehrordnung gedient.“ (Lamprecht.) Nach dem Frieden von Tilsit wird er Generaladjutant; 1810 setzt der König ihn dem Kriegsdepartement vor und erlaubt, endlich, dem lange Verkannten, Verhöhnnten, sein Krümpersystem auszubilden und das „Volk in Waffen“ auftragfähige Reine zu stellen. „Das Leben führte ihn einen rauhen Weg, immer zwischen Feinden hindurch; in Hannover hatte der Plebejer mit der Mißgunst des Adels, in Preußen der Neuerer mit dem Dünkel der alten Generale zu kämpfen. Als ihn das Vertrauen des Königs, die allgemeine Stimme der Armee an die Spitze des Heerwesens stellten, da mußte er fünf Jahre lang das finstere Handwerk des Verschwörers treiben, unter den Augen des Feindes für die Befreiung rüsten. So lernte er jedes Wort und jede Miene beherrschen und der einfache Mann, der für sich selber jeden Winkel-

zug verſchmähte, wurde um ſeines Landes willen ein Meiſter in den Künſten der Verſtellung, ein unergründlicher Schweiger, liſtig und menſchenkundig. Mit einem raſch forſchenden Blick laß er dem Eintretendenden ſofort die Hintergedanken von den Augen ab; und galt es, ein Geheimniß des Königs zu verſtecken, dann wußte er mit halben Worten Freund und Feind auf die falſche Fährte zu loden.* (Treitſchke.) Der Schöpfer deutſcher Wehrfähigkeit weiß auch, wie der junge deutſche Menſch zu behandeln iſt. An ſeine Tochter Julie (die eines Dohna Frau wurde) ſchreibt der Witwer: „In der äußeren Behandlung der jungen Männer ſoll auf eine ihrer biſherigen Bildung und künftigen Beſtimmung gleich angemessene Weiſe verfahren werden. Der Dienſt darf ihnen nicht verleidet, zu gleicher Zeit aber auch nichts verabſäumt werden, um in ihnen den jeglichem Kriegsſheer unentbehrlichen Geiſt der Diſziplin und Kriegszucht tief und unauslöſchlich zu begründen. Keine ungeſetzmäßige Handlung ſoll ihnen durchgesehen, keine zweckwidrige Ungebundenheit geſtattet werden. Dagegen muß ihre Zurückweiſung bei Unwiſſenheit oder Unbeholfenheit im Dienſt auf eine liebevolle und väterliche Art geſehen; bei ihrer begreiflichen Unbekanntheit mit dem Weſen und den Verhältniſſen des Dienſtes muß nicht gleich Alles auf einmal verlangt, zumal im Anfang mancher Fehlgriff überſehen werden.“ Er müht ſich im Jahr 1811, dem König den Entſchluß zum Krieg abzurufen. Vergebens. Erſt im Februar 1813, in Breslau, hat Friedrich Wilhelm, „wahrscheinlich durch die heilbringende Nähe Scharnhorſts, begriffen, daß er ſich rüſten müſſe.“ (General von der Marwitz.) Was den tapferen Raifonneur wahrſcheinlich dünkte, iſt ſeitdem als wahr erwieſen worden. „In Breslau ſprach ſich noch nicht die Entſchloſſenheit aus, gegen Frankreich zu kämpfen, wie ich ſie in der Mark gefunden hatte und wie die täglichen Berichte aus Oſtpreußen ſie ſchilderten. Ein großer Theil des anweſenden Adels war zwar nicht gegen den Krieg, wohl aber dem Staatskanzler (Hardenberg) und Scharnhorſt abgeneigt, die er als die Hauptförderer liberaler Ideen und namentlich der Verleihung des bäuerlichen Eigenthums haßte. Troß allen ermunternden äußeren und inneren Anzeichen blieb die Stimmung des Königs doch immer noch im höchſten Grade unentſchieden. Und im höchſten Grade unbillig war er gegen den um ihn ſo hochverdienten Scharnhorſt. Daß Scharnhorſt, unterſtützt durch die Zeit-

ereignisse, mit seinen Ansichten gesiegt hatte, mochte wohl der Hauptgrund zu diesem Benehmen sein. Daß wirkte auch so stark auf Scharnhorst, daß er den Gedanken faßte, aus dem Dienst zu treten. Durch einen glücklichen Zufall hatte ich diese Stimmung von Scharnhorst (der sonst in solchen Dingen selbst gegen seine Freunde verschlossen war) selbst erfahren: und so wurde es mir möglich, dem Staatskanzler davon Nachricht zu geben, der durch seine Vorstellungen den König von da an zu einer anderen Auffassung vermochte.“ (Hermann von Boyen: „Denkwürdigkeiten.“ Dieser erste Kriegsminister Preußens hat auch geschrieben: „Gegen Scharnhorst war der König ungerecht, indem er die Schuld seiner Unentschlossenheit von sich auf andere Gegenstände zu wälzen suchte, auch oft Verdacht äußerte. Diese Verhältnisse wirkten auf Scharnhorst so nachtheilig, daß ein Nervenfieber ihn an den Rand des Grabes brachte; der edle Mann trug von da ab den Keim der zerstörten Gesundheit in sich. Alles, was Landesbewaffnung oder außerhalb der Bahn des Herkommens liegende Entwicklung eines freieren, kriegerischen Geistes beabsichtigte, hatte bei dem König entweder kein Zutrauen oder fand sogar an ihm einen entschiedenen Gegner.“) Noch Stein, der krank in einer Dachlammer liegt, schreibt aus Breslau an den Zaren: „Der König ist kalt; er hat nur halbe Wünsche; er hat weder zu sich noch zu seinem Volke Vertrauen; er glaubt, daß Rußland ihn in einen Abgrund reißen wird und daß binnen Kurzem die Franzosen wieder an der Weichsel stehen werden.“ (Den Geist der Deutschen aber sieht der aus Rußland Heimgekehrte „so umgewandelt, daß man fast in einem unbekanntem Land sich zu finden glaubt.“) Im April ist Scharnhorst Generalstabschef des preussisch-russischen Heeres, das Sachsen vom Joch der Fremdherrschaft lösen soll; und Sneysenau jubelt: „Jedes Herz ist hochgestimmt. Mein munterer Feldherr (Blücher) ist neu begeistert. Scharnhorst, unser Erster Generalquartiermeister, leitet uns. Als unsere Kavallerie von Breslau abzog, flog in der selben Richtung ein Schwarm Krähen. Ha, sagten die Soldaten, diesen Krähen hat das Franzosenblut gut geschmeckt; sie kommen uns nach, um noch mehr davon zu fressen. Ich bin nie so hoch beglückt gewesen. Die Morgenröthe eines schönen Tages erblickend, lebe ich der beseligenden Ueberzeugung, daß wir nicht wieder unterjocht werden können: denn die gesammte Nation nimmt Theil an dem Kampf; sie hat einen großen Cha-

rafter entwickelt und damit ist man unüberwindlich. Wir werden unseren Enkeln die Unabhängigkeit hinterlassen.“

Nur die Morgenröthe des schönen Tages hat Scharnhorst erblickt. Aus zuversichtlichem Herzen rufter der Tochter zu: „Mag der Feind noch so überlegen sein, mag er noch so große Siege jezt über uns ersechten: die ganze Anlage dieses Krieges ist so, daß im Lauf des Feldzuges uns sowohl die Ueberlegenheit als der Sieg nicht entgehen kann.“ In der Schlacht bei Groß-Görschen wird er, am zweiten Maitag, verwundet. „Scharnhorst habe ich nie so feurig gesehen wie an diesem Tag. Nichts schien ihm zu entgehen; er ordnete an, machte Blücher auf Mancherlei aufmerksam und veranlaßte mehrere Veränderungen bei den Truppen.“ (General von Hüfer.) Der Verwundete selbst aber schreibt an Julie: „Ich habe einen traurigen Tag gehabt: schlechte Führung der Armee vom Grafen Wittgenstein, Mangel an allen Ideen von unserer eigenthümlichen Lage und in der Schlacht selbst keine Leitung des Ganzen. Was war da Großes zu erwarten?“ Das Kreuzen der Kolonnen von Blücher und Yorck hatte die Ankunft der Truppen verzögert. „Dies war allerdings ein Uebelstand, an dem aber Niemand anders als das russische Hauptquartier schuld war, das den verschiedenen Kolonnen solche Richtungspunkte gegeben hatte, daß ein Kreuzen nicht zu vermeiden war. Aber der König, der, trotz allen Diensten, die ihm Scharnhorst geleistet hatte, immer noch einen inneren Groll gegen ihn hegte, weil Scharnhorst mit seinen Kriegsansichten doch endlich durchgedrungen war, schob die ganze Schuld des Kreuzens auf den General und äußerte sich darüber (Scharnhorst war nicht zugegen) laut und öffentlich, wobei Knefsebeck, der doch sonst den Freund von Scharnhorst spielte, zu den Aeußerungen des Königs, daß so Etwas doch eigentlich mit Festungarrest bestraft werden mußte, in die Hände schlug und rief: „Das ist recht! So kommt Dienst in die Armee!“ Selten hat mich ein Vorgang tiefer in meinem Innern verwundet als dieser.“ (Boyen.) Weils an Munition fehlte, mußte das Heer bis an die Elbe zurückgehen. Als Zar Alexander dem Verbündeten diese Nothwendigkeit zeigte, schrieb Friedrich Wilhelm: „Das kenne ich schon! Wenn wir erst zu retiriren anfangen, werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen; auf diese Art sehe ich mich schon wieder in Memel. Das ist ja wienach Auerstädt!“ Blücher aber sprach zu seinen Soldaten: „Dat Pulver

is alle. Darum gehn wir zurück bet hinder die Elbe. Da kommen mehr Kamraden un brengen uns wedder Pulver und Blei; un dann gehn wir wedder drup up de Franzosen, dat se de Schwärnoth kriegen! Wer nu seggt, dat wi reteriren, Dat is en Hundsfott, en schlechter Kerl! Guten Morgen, Kinder!"

Der dankbare König möchte den Generalstabschef in die Festungstube einriegeln. Den Verwundeten; den Mann, dessen Haupt das Mirakel des deutschen Volksheroes zu zeugen vermocht hatte. „Nur ein Meister konnte all den ungestümen Kräften, die so urplötzlich aus den Tiefen unseres Volkslebens hervorbrachen, Form, Maß und Richtung geben. Unbeirrt durch Widerspruch und Verkennung, führte Scharnhorst seine militärisch-politischen Pläne durch; und ihm gelang, was in der modernen Geschichte für unmöglich gegolten hatte: ein ganzes Volk zu einem kriegsfertigen Heer umzubilden. Ihm ward das höchste Glück, daß dem großen Menschen beschieden ist: er durfte endlich zeigen, was er vermocht. Er wußte, daß die Geschicke seines Landes auf seinen Schultern lagen.“ (Treitschke.) Nun lähmt ihm die Kugel den Leib. Gern ließe er sich in einer Sänfte auf's Schlachtfeld tragen. (So noch, hatte er einst dem großen Husaren Blücher zugerufen, selbst so „wären Sie unser Anführer und Held. Nur mit Ihnen ist Entschlossenheit und Glück!“) Unmöglich. Um dem Vaterland auch in dieser Sienzenzeit still zu nützen, will er nach Wien; die Oesterreicher, deren Nahen das Hauptquartier erfieht, in Eile spornen. Unterwegs verschlimmert sich die Schenkelwunde. Er schreibt: „Ich gehe vor Ungeduld zu Grunde. Die Heilung geht langsam und ich werde dabei von Unruhe und Schmerz ganz elend. Soll es denn nicht sein, daß endlich einmal Wahrheit und Recht obenauf kommen? Wenn mir jetzt und hier der Tod beschieden sein sollte, so scheid ich schwer; denn ich habe nur den Untergang der edelsten Sache vor Augen und weiß doch, daß sie endlich siegreich hervorgehen muß. Das möchte ich gern erleben; es wäre mein schönster Lohn. Könnte ich das Ganze kommandiren, so wäre mir daran viel gelegen; ich halte mich in aller Vergleichung ganz dazu fähig. Da ich Das aber nicht kann, so ist mir Alles gleich. An Distinktionen ist mir nichts gelegen; da ich die nicht erhalte, welche ich verdiene, so ist mir jede andere eine Beleidigung und ich würde mich verachten, wenn ich anders dächte. Alle sieben Orden und mein Leben gäbe ich für das Kommando eines Tages.“ Und, auch aus

Prag, an Friderike Hensel: „Du bist das einzige Wesen, das innigen Antheil an meinem Leben nimmt. Mir bleibt nichts als ein fremdes Wesen, das sonst Niemand hat, an welchem es besonders hinge: Das bist Du! Könnte ich Dich doch nur eine Stunde sehen!“ Zweimal wird an der Wunde operirt; vor der dritten Operation schreibt er, um in der Heimath die Freunde zu beruhigen, an die Schlesiſche Zeitung: „Die gute Aufnahme so vieler edlen Menschen und die Geschicklichkeit meiner Aerzte lassen mich den besten Ausgang hoffen.“ Als das Blatt diese tröstliche Kunde ans Licht bringt, ist Scharnhorst tot. Steins Nachruf: „Sein Tod ist ein großes Unglück; ein richtiger Verstand, eine Ruhe, eine gründliche Wissenschaft, eine aufopfernde, sich selbst verleugnende Hingebung für das Gute waren die herrlichsten Eigenschaften, die seinen vortrefflichen Charakter bildeten, die ihm eine wohlthätige, weit um sich greifende Wirksamkeit verschafften.“ Blüchers: „Nun ist leider unser guter Scharnhorst auch tot. Eine verlorene Schlacht wäre kein größerer Verlust für uns gewesen. Die Kabale hatte ihm Feindschaft. Nun ist Gneisenau noch da. Geht Der auch ab, so folge ich lebendig oder tot.“ Gneisenaus: „Er war einer der merkwürdigsten Staatsmänner und Soldaten, auf welche Deutschland je stolz sein durfte. Was er dem Staat gewesen ist, dem Volk, der ganzen deutschen Nation, mögen Wenige oder Viele erkennen; aber es wäre unwürdig, wenn Einer davon bei dem traurigen Todesfall gleichgiltig bliebe. Es müßte keine Wahrheit und keine Tiefe mehr in der menschlichen Natur sein, wenn dieser Mann je von Denen vergessen werden könnte, die ihm nah standen, ihn verehrt und geliebt haben.“ Treitschkes: „Tag und Nacht war er in Breslau thätig gewesen, bald in Berathungen mit dem König, bald daheim in seinem weißen Mantel am Schreibtisch kniend. Tragischer hat Keiner geendet von den schöpferischen Geistern unserer Geschichte. Ohne Scharnhorst kein Leipzig, kein Belle-Alliance, kein Sedan; und Der die Saat so vieler Siege streute, sollte selber Preußens Fahnen niemals glücklich sehen. Wie oft hat Blücher nach erfochtenem Siegen den Schatten seines Scharnhorst angerufen, er solle niederschauen auf die Vollendung seines Werkes! Dem Dichter aber (Arndt) erschien der Gefallene wie ein Siegesbote, den die befreiten Germanen ihren Ahnen nach Walhalla sendeten:

Nur ein Held darf Helden Botschaft tragen,
Darum muß Germaniens bester Mann,

Scharnhorst muß die Botschaft tragen:
 Unser Joch, das wollen wir zerbrechen
 Und der Rache Tag bricht an!

Keine Gedächtnißfeier. Nicht das kleinste Erinnerungzeichen. Ein im parfümirten Gewölbe des berliner Olymps Vergessener. (Hochzeit, Jubiläum, Kieler Woche; die Fürsten von Monaco und Odolien werden, sammt einem echten Armour, der höchsten Hofeure gewürdigt; Hymnus auf den Wikinger Burchard. „Der olle Krämper hats in sich gehabt; dafür ist er ja auch von Rauch ausgehauen worden.“ Opferjahr.) Der große Erzieher zu nationaler Freiheit, nach dessen Wirken nie wieder der Fremdling auf deutscher Erde geboten hat. Der den Morgen der Freiheit nicht leuchten sah. Im Innersten einsam und fern der Heimath zur letzten Reise sich rüsten mußte. Preußens weisester Soldat. Die Söhne sind ihm, in der Armee, im ernstesten Spiel um das Glück ihrer Zukunft, entfremdet, die Tochter ist von der Sorge um den Mann und die Kinder in den Pflichtenbann der Hausmutter gezwängt. Das Sehnen des Sterbenden umarmt mit Bräutigamsinbrunst das Vaterland und die Geliebte, Preußens Staat und Frideriken. Sein letztes Wort weißsagt das Ende der Knechtschaft. Wie Egmonts, der leichteren Blutes war. „Sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand. Mit blutbesleckten Sohlen trat sie vor mir auf; es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Schreitet durch! Braveß Volk! Die Siegesgöttin führt Dich an!“

Triumphus.

Da aus kalten Nebeln der Tag des Heiligen Theobaldus heraufstieg, sonnte Herr von Bethmann sich in einem neuen Triumph. Die Wehrvorlage war angenommen, der Geldbedarf des Reiches gedeckt. Schwerer Sieg? Wer die Livree trägt oder tragen möchte, bescheinigt die ungemaine Schwierigkeit, die der Heroß zu überwinden hatte. Hier wurde, ehe die Debatte begann, gesagt: „Der Kanzler hats unter diesem Aprilhimmel so leicht wie niemals ein für das Reich Werbender. Eine ungeheure, unerträumte Wehrforderung, die ernstlich gar nicht bekämpft wird. Kein Widerstand, der zu Gefahr werden könnte. Keine Fraktion hat das zu Wahlschlachten nöthige Geld; und die Sozialdemokratie muß

vor der Reichstagsauflösung zittern, die ein Viertel, ein Drittel der hundertzehn Mandate kosten könnte. Der Erfolg liegt auf der Straße und jeder Kraftgestus winkt ihn ins Hohe Haus.“ Dennoch ist drei Monate lang geschachert worden. Unentbehrliches wurde zuerst zäh geweigert und dann, als die Excellenzen des Bundesrathes geschmeidigt waren, bewilligt; in Resolutionen gefordert, was in absehbarer Zeit gar nicht gewährt werden kann, von leichten Herzen aber verheißen ward; und die Finanzvorlage mit bedächtiger Schnelle dem Bedürfnis der Fraktionen angepasst. Denen ist nur die Wählermasse wichtig, nicht das Häuflein der zu Vermögen Gelangten. Wer den Wohlhabenden alle Last aufpackt und doch nicht um ein Gramm mehr an politischem Recht giebt, als dem Aermsten im Land zugewogen ward, Der braucht für sein Mandat nicht zu bangen. Die Selbstsucht der Fraktionen stimmt sich leicht ins Leitmotiv des Caesarismus. Zwar will der Grundgedanke allgemeiner Wehrpflicht, daß alles zur Wehr Gehörige von allen in Heimathgemeinschaft Lebenden getragen und dadurch das Bewußtsein der Interessengleichheit und Bedürfnisseinheit gefestigt werde. Thut nichts; diesen Grundgedanken hat Genosse Bethmann ja schon selbst aufgegeben. Daß am Landeschutz nur der Besizende interessirt, nur er verpflichtet sei, die Kosten für Heer und Flotte auf sich zu nehmen, haben Margens Jünger längst verkündet; durch einen Entschluß der Verbündeten Regierung wirds nun bestätigt. Sie ließen das Bedürfnis des Landheeres so lange, trotz aller Mahnung, ungestillt, daß es in einem Lenz jetzt die Hingabe von fünf Viertelmilliarden heischt. Die Rechnung für eine spottschlechte Politik ist zu bezahlen; die Militärvorlage das Eingeständnis der Fehler und Verluste im Reichsgeschäft. Wer zahlt? Anleihen wären höchstens noch unterzubringen, wenn die Erwerber für diesen Theil ihres Vermögens von der Steuer freibleiben. Die Gewährung solcher Freiheit würde der Staatswirthschaft nicht schaden, nur nützen; aber vom Gebrüll des Neides begrüßt werden. Nur die Masse nicht reizen! Der Wohlhabende lärmt nicht; macht keinen Putsch; zittert, als schädiger Proß verurufen zu werden; muß er zahlen, dann lieber mit strahlender als mit verkniffener Miene. Sieben Zehntel des Volkes sind, weil sie nichts zu zahlen brauchen, kreuzvergnügt, drei heucheln freudigen Opferwillen. Das Rezept aus dem Rom der Caesaren. Im März warß zu riechen; als der Bundesrath sich in den Willen zur Konfiskation

tion von Vermögensstücken gefügt hatte. Damals schrieb ich, ohne die Hoffnung, von Irrwahn geblendet zu sein: „Ich sehe wahrlich schon die Zeit, da Theobaldus, im Zierleid des kapitolinischen Jupiters, vor allem Volke das Glück des Triumphes schlürft. Den Albanerberg hat sein Fuß erklettert.“ Die Ochsenhaar wartet.

Eine Regierung, die ungeheure Summen fordert, müßte eigentlich wissen, was sie wollen muß, was nicht wollen darf. Das war einmal. Die mächtigen, aber nicht verantwortlichen Fraktionen haben den Finanzgesetzentwurf so lange geknetet, bis er in ihren Kram paßte. Steuerpläne, zu deren Prüfung (weil die Folgen auf meilenfern scheinenden Gebieten fühlbar werden könnten) Monate nöthig wären, wurden über Nacht flügge. Noch in den letzten Stunden wurde gefeilscht, ausgewechselt, gestickt. Und jedes von einer Mehrheit angebotene Plänchen wurde von lächelnden Excellenzen gesegnet. Wie es auf den Haushalt der Bundesstaaten und der Gemeinden wirken werde, kam nicht in Frage; nur, ob es nicht etwa die Wählermasse ärgern könne. Zeigt sich nach einem Jahr, daß die Jacke nicht paßt, so wird sie geändert oder, wie jetzt die anno 11 höchlich gerühmte Werthzuwachssteuer, zum Aufpuß einer Vogelscheuche benutzt. Das Ergebnis der Schachermacheri sah so wunderbar aus, daß die konservative Fraktion es ablehnen, die Sozialdemokratische es annehmen mußte. Wie vor zwei Jahren die Wahlreform für Elsaß-Lothringen. Vielleicht ist der Pyrrhus von Hohenfinow auf die Mitwirkung der Röchelsten auch diesmal sehr stolz. Die aber konnten gar nicht anders handeln, als sie gehandelt haben. Wenn sie jede Deckung versagten, gab's keine Mehrheit und sie verloren in dem Wahlkampf, dem dann auch die schlaffste Regierung nicht ausweichen konnte, mindestens einen Theil ihrer Macht. Jetzt? Sie wollten, daß die Rüstung von den „Besitzenden“, nicht, wie in alten und neuen Demokratien, von dem ganzen Volk bezahlt werde: und haben ihren Willen durchgedrückt. Sie forderten, daß der Bundesrath die härtesten Bestimmungen des Militärstrafgesetzes mildere: und der Kanzler, der am Tag zuvor daran noch nicht gedacht hatte, spütete sich in das Gelöbniß, die preußischen Stimmen für diesen Wunsch einzusetzen. Kinder und Laffen jauchzen durch's Reich: „Die Sozialdemokraten sind in unseren Musterpatriotismus bekehrt worden! Sie haben das Geld bewilligt, ohne daß die Militärvorlage nicht in die Reichsscheune zu bringen war.“ Drinnen die selbe Dummheit wie draußen. Die Briten sind dem

Deutschen Reich, die Sozialdemokraten der Staatsgewalt verfühnt, weil Beide die Stirn rasch entrunzeln, wenn der Feind von gestern ihren Wünschen heute ans Ziel hilft. Deutscher Beistand sichert dem Britenreich einen Erfolg, wie es ihn nicht nach Trafalgar, nach Waterloo eingeheimst hat. Der Bundesrath hebt die Sozialdemokratie in einen Nimbus, den ihr verwegener Traum nicht zu erhoffen wagte. Und aus Wonne kreischen die Förderer: „Endlich gelang, sie für uns zu stimmen!“ Betrüger seid Ihr oder seid betrogen. Wer hat noch den Muth, wider die „Pest des Sozialismus“ zu zetern, dessen Vorhut nach ihrem Wunsch die Steuerpflicht im Reich und die Verfassung im Reichsland gestaltet? Wer soll fortan zaudern, seine Stimme einem Genossen zu geben? „Wir sind die Einzigen, die der Rahe die Schelle anhängen. Wir haben die Fabrikanten von Waffen, Panzerplatten, Munition entlarvt: und die Langwierigkeit der Untersuchung, die seit dem November die Gerichte beschäftigt, erweist, wie viel in diesen Betrieben faul ist. Wir haben verboten, die besitzlose Masse noch schwerer zu belasten: und von den tausend Millionen Mark, die einmal, von den zweihundert Millionen, die für die Dauer bewilligt worden sind, fällt nicht ein Pfennig auf das Proletariat. Wir haben getadelt, daß der Kapitalistenklüngel, der das Volk ausbeutet, auf den Krieg spekulirt und vom Krieg profitirt, zu wenig zahle: und er ward gezwungen, allermindestens ein Fünftel, der fettste Theil sogar, ein rundes Viertel seines Gesamteinkommens den Reichs-, Staats- und Gemeindefassen auszuliefern. Der erste Schritt zur Vergesellschaftung des Privateigenthums ist also gethan. Sorget, mit der Waffe Eures Stimmzettels, dafür, daß unsere Macht noch wachse; schrumpft sie, weil Ihr lässig werdet, dann wird man Euch wieder, nicht mehr der privilegierten Klasse, das Steuerbündel auf den Buckel schnüren. Wir haben verlangt, daß auch dem Soldaten mildernde Umstände zugebilligt werden: und zwei Tage nach dem grausamen erfurter Urtheil die Regierung und die bürgerlichen Fraktionen, die freiwillig nicht einen Finger gerührt hätten, an unseren Wunsch gekettet. Eure Söhne und Brüder dienen im Heer; wollt Ihr menschliche Geseze für sie, dann könnt Ihr am Tag der Wahl nicht eine Minute lang schwanken.“ So wird man in jedem Reichsbezirk morgen hören; und der Wahrhaftige kann die Sprecher nicht bewusster Lüge zeihen. Das ist das Verdienst des Herrn von Bethmann, der so eifrig Beifall nichte,

als neben ihm Fürst Bülow rief, die Verbündeten Regierungen seien stets der Pflicht eingedenk, um keinen Preis der Sozialdemokratie einen Triumph zu bereiten. Sollte das Schlußgebölle gegen Scheidemann und Genossen die Wucht der Thatsache überdröhnen, daß den Rothen nun doch ein Triumph bereitet ward? Fruchtloses Mühen. Ihnen, nicht dem ragenden Kanzler, schreiten die Ochsen mit den vergoldeten Hörnern und die reichen Geiseln voran; ihnen nur jauchzt das Gewimmel: „Jo triumphe!“ In ihrem Mythos und in ihrer Geschichte hat die Sozialdemokratie niemals einen diesem ähnlichen Triumph erlebt. Das Heer der Handarbeiter muß in allen Gliedern nun fühlen, was es ihr verdankt. Ihre Gewerkschaft schreibt dem Unternehmer die Arbeitsbedingungen vor und rächt, mit geballter Kraft, jede Ungebühr. Ihre Fraktion sorgt für die Gleichheit aller politischen Rechte (die durch den Unterschied der Kopfzahl und der Konzentration zu einer die Masse begünstigenden Ungleichheit wird und der Ober-

„Hicht, h'v'et' z'w'ist' d' d' o' d' v' r' t' n' a' g' i' m' m' l' w' i' d' a' v' e' n' t' l' i' d' e' r' „
 Anhang der Steuerpflicht. An dieses Ziel muß Einer hinstreben, der felsenfest überzeugt ist, daß Besitz und Rang immer und überall erlistet, erschlichen, erpreßt, erraubt, im verzeihlichsten Fall ererbt, doch nie durch gunstlose Tüchtigkeit erworben wird. Nur solcher Glaube könnte Herrn von Bethmann und seine Helfer entschuldigen. Das begreifen heute erst Wenige. Ward seit Jahrzehnten nicht jeder Fehltritt als Heldenleistung gepriesen? Wenn die Finanzminister und Bürgermeister die Hände ringen und die nun erkämpften, von Amtes wegen gebilligten Grundsätze für den Zolltarif und die Handelsverträge Geltung fordern, werden die noch Geblendeten oder Verschüchterten an den Juni des „Opferjahres“ 1913 denken und den Mann verwünschen, der dem Sozialismus und der Demokratie einen Deich entgegenzustemmen versprach und ihnen, weil er nach Glorie langte, das Reichsziel aufschloß.

Fürstenruf.

Drei Fürsten wollten einst, als Gäste der Huldvollen Majestät von Großbritannien und Irland, in den Hyde Park reiten. Zwei schwangen sich rasch in den Sattel; und sahen dann schmunzelnd, wie schwer dem Älteren der Aufstieg wurde. Ferdinand aber sprach zu Alfonso und Manuel: „Ich bin, liebe Freunde, nicht mehr so jung und so schlank wie Ihr und werde manchmal von der

Sicht gepeinigt. Drum kommt Ihr viel flinker auf den Gaul. Sitzet Ihr aber auch fest? Bin ich auf dem Pferderücken, dann ist Alles in Ordnung. Und das Wichtigste ist schließlich doch nicht, wer schneller hinauf klimmt, sondern, wer länger oben bleibt.“ Der Jüngste der Drei, der Rechte, ist schon gestürzt. Sitzt der Älteste noch ganz fest im Sattel? Er ist Herr von Ostrumelien, Zar der Bulgaren geworden, hat das Vasallenband gelöst, den Lehnsheerrn nach Tschataldscha gejagt und die Hand nach Thrakien und Makedonien gereckt. Bis an die Grenzlinie Enos-Midia schien Alles ihm unterthan und der Tag kaum noch fern, der ihn, auf Symeons Weg, nach Konstantinopel führen werde. Jetzt ist sein Himmel umwölkt. Die Griechen herrschen in Saloniki, haben die bulgarische Mannschaft entwaffnet, fordern die reiche Handelsstadt Kawala, möchten ihn aus Thrakien wegtreiben, das sich dem Befreier, nicht dem Eroberer öffnete und in dessen Hellenenvolk nur Bulgarensplitter eingeklemmt sind, und mählich so einem neuen Griechenkaiser das Reich der Konstantine sichern. Der Verzicht auf Silistria hat die Rumänen nicht gesättigt; sie wittern die Gefahr, mit der ein in Großmachtsformat wachsendes Bulgarien sie bedrängen würde, und sind entschlossen, ihr starkes Heer einem Krieg der Balkanvölker nicht thallos zuschauen zu lassen. Serbien (dem Montenegro Waffenhilfe schuldet und leistet) leugnet die Rechtskraft des Bündnisvertrages vom dreizehnten März 1912. Der gab ihm den heiß ersehnten Ausgang in die Adria und den Anspruch auf dreihunderttausend bulgarische Soldaten, die zur Eroberung Makedoniens und zur Abwehr österreichischer Drohung mitwirken sollten. Sie sind nicht gekommen; die Serben (die in Duraazzo freier zu sein hofften, als sie in Saloniki, zwischen Bulgaren und Griechen, je werden konnten) durch Europas Machtspruch vom Boden der Adriaküste gescheucht und von dem Bundesgenossen obendrein genöthigt worden, ihre besten Divisionen und ihre schwersten Geschütze (eines Kalibers, das dem Heer Ferdinands fehlte) vor die Festung Adrianopel zu schicken, deren Fall sie nicht reicher machte. Ein so oft durchlöcherter Vertrag, heißt's, bände nur den Ohnmächtigen. Vier Feinde Bulgariens. Vier Königreiche, die ihr Territorium und ihre Wirthschaft auf Oesterreichs, des Bulgarenpatrons, Kosten ins Weitere dehnen könnten. Und hinter den Vorposten des Griechenglaubens das Heilige Rusland. Dem Manuel lernt wieder lächeln. Sitzt der Bulgarenzar noch ganz fest?

Das Raumproblem der Bühne.*)

Das echte Kunstgefühl ist, wie alle vollständigen Gefühle, ein polares. Es versetzt uns mitten in eine Welt, die zu betreten wir unvermögend sind. Lebendig von ihr umschlossen, daß uns und sie nichts mehr entsondern zu können scheint, von ihr getränkt, Durchdrungen und bestätigt von ihr, erkennen wir sie doch als die auf ewig abgehobene Ferne. Sie ist Wirklichkeit, einig und gewiß wie keine naturhafte, sie allein ist fertige Wirklichkeit: wir überlassen uns ihr und atmen in ihrem Bereich; und sie ist Bild: ihrem Wesen nach uns entrückt und unzugänglich. Aus dieser Polarität von Vertrautheit und Fremdheit, vollkommenem Genuß und vollkommenem Verzicht kommen die Weihen des echten Kunstgefühles. In dem Erlebniß des szenischen Vorganges bewährt sich, wenn wir zugleich unlösbar im Vorgang und unberknüpfbar außer ihm stehen: hingenommen vom Unbedingten, das vor uns geschieht, und doch in der Ordnung des Bedingten verharrend, die das Gesetz unserer Dauer ist; überwältigt und doch blickend; preisgegeben und bewahrt. All Dies aber nicht als Gespaltensein, als Schwanken, als Widerspruch, sondern als die polare Einheit des Gefühles. Mit der beliebten Scheidung von „Schein“ und „Wirklichkeit“ hat Das nichts zu thun; Schein könnte man gerechter Weise nur Das nennen, was nicht wahrhaft Kunst ist; der echte szenische Vorgang, der Kunst ist, ist Wirklichkeit, wenn irgendetwas Wirklichkeit ist: wir sind von ihm umfassen; aber er ist Bild: wir können in ihn nicht eingehen.

Ich will hier nur ein Element des szenischen Erlebnisses betrachten, ein wesentliches: das Raumgefühl. Wenn das szenische Erlebniß echt und zulänglich ist, fühlen wir, daß wir in den Raum der Bühne nicht eingehen können, obgleich wir erlebend in ihm leben. Die Bühne mag etliche Schritte vor uns beginnen; wir könnten diese etlichen Schritte vorwärts machen, aber wir wissen, daß damit nichts gethan wäre: unsere Füße könnten wohl den Boden der Bühne, wir könnten nicht den Raum der Bühne betreten. Weil er anderer Gattung ist als der unsere; weil er von einem Leben anderer Stufe, anderer Steigerung, anderer Dichtigkeit erschaffen und erfüllt ist als der unsere;

*) Der von den Herren Emil Strauß, Martin Buber, Jakob Hegner und Paul Claudel gegründete Verein Hellaerauer Schauspiele will „dramatische Werke monumentalen Stils“ aufführen. Während der Proben zu Claudels „Verkündigung“ war dieser Aufsatz entstanden. Das Drama soll nun im Herbst auf die Bühne kommen.

tionen für ihn nicht gelten. Dieses Wissen als Gefühl ist der Kern des echten szenischen Erlebnisses.

Dieses Wissens Erzfeind ist die moderne Bühne; sie ist bestrebt, es zu vernichten oder zu verwüsten. Zu vernichten: wenn sie mit ihrer „vorgeschrittenen“ Technik den Raum der Bühne in einen dem unseren artgleichen umzutauschen sich bemüht; zu verwüsten: wenn sie Formen nachahmt, die in reineren Zeiten wahrhaft aus dem Geist erstanden und währten und die nun, des Lebens, das sie schuf und füllte, beraubt, das Theater zur Kuriosität erniedrigen. Auf beiden Wegen ist es ihr gelungen, das Raumgefühl des Zuschauers, sein Abhebungsgefühl zu deprimieren.

Die antike Bühne steht unter der selben Optik wie der Zuschauerraum; aber sie ist von ihm absolut geschieden durch den kultischen Charakter, der ihr innewohnt und sie gestaltet. Wie die antike Tragoedie aus dem Opfer, das erst von dem schauenden Griechen (im Gegensatz zum Aiaten, dem das Opfer nie Objekt ist) als Schau empfunden wird, so ist die antike Bühne aus dem Festzug geboren, dessen Gehalt das sakramentale Schicksal, Opferung und Lösung, des Gottes oder Dämons oder Heros ist und der sich in dem Rhythmus einer vierfachen Bewegung, Kampf, Leid, Klage und Offenbarung, aufbaut. Dieser Festzug ist, an welche mythische oder geschichtliche Begebenheit immer er sich jeweilig binden mag, niemals bloßes Gedächtnis, sondern ein jener Begebenheit gleichgeordnetes, ewig neu geborenes und aus sich selber wirkendes Leben, denn nicht beschlossene Vorzeit, sondern aller Zeit Wachstum ist dem Griechen der Dämon und sein Schicksal. Dieser Festzug ist das sichtbare Prinzip, das in seiner Entfaltung den Raum der antiken Bühne ausformt vom Saum der Orchestra bis zur Rückwand der Skene. Der Zuschauer, vom Athem des Chors angeweht, ist von ihm unüberwindlich weggehoben durch den Schauer vor dem Drama, das sich in diesem Raum vor ihm, in diesem Raum, den er nicht betreten kann, sakramental und wahrhaft begiebt.

Der mittelalterlichen Bühne ist diese sublimen Aktualität mit Nothwendigkeit fremd. Für den Christen der späten Kirche geschieht das Entscheidende nicht, sondern ist geschehen; das Opfer ist nicht ewig neu, es ist gethan. Darum kann das Einmalige nur noch abgebildet, nur noch dargestellt werden. Die Mysterienbühne ist kein Altar mehr; sie ist ein Schaubrett. Gewiß wächst auch sie aus dem Kultischen auf, aber dieser Kult ist nicht Fortsetzung und Erneuerung, nur Anbetung und „Nachahmung“. So wird das Ereignis zum Spiel; seine Weihe ist die der Wiederholung und seine Kraft die der Vorführung. Aber damit es zu Spiel werden könne,



muß sich das Spiel in seinem Wesen verwandeln; wie sich in der griechischen Tragödie das Wesen des Opfers verwandelte. Seinem elementaren Sinn nach besteht das Spiel für keinen Zuschauer, es wird von keinem Wahrgenommenwerden bestimmt, sondern einzig von der Erregung des Spielenden und der Regel, die sie rhythmisch bündigt und regirt. Nun aber wird es in allen seinen Momenten von der gemeinten sinnlichen Wirkung durchdrungen und umgeschmolzen; jedoch ohne daß in der Wandlung ein neues schöpferisches Gesetz geboren würde wie damals, als sich das Opfer zum tragischen Festzug gliederte. So lange das Spiel an die überlieferten Gegebenheiten des religiös-historischen Vorganges gebunden ist, den es darstellt, empfängt es von ihm ein Gesetz, das ein steriles Scheingesetz ist, wie immer, wenn ein endgiltig Festgesetztes nur nachgezogen werden darf. Aber es löst sich von ihm; es löst das Band, das kein wahrhaftes und zeugendes mehr sein konnte, da das Religiöse sich nur dann künstlerisch formischaffend 'verwahren' kann, wenn ihm, wie im Orient, in Egypten, in Griechenland, auch noch in Byzanz, die freie Macht wirkender Aktualität, das Magische, die selbstthätige Fortsetzung und Erneuerung des Weltprozesses eröffnet ist. Das Drama löst sich ab und gewinnt seine abgründliche Freiheit, die Freiheit des losgemachten Spiels, das sich die fessellose Welt zu eigen macht. Das univervale Spiel, das wahrgenommen werden will, das Schauspiel giebt sich sein eigenes Gesetz. Wie auf der Mysterienbühne das gebundene, so gestaltet auf Shakespeares Bühne das souveraine Spiel den Raum der Szene. Dort die Buden auf dem freien Platz, die Handlung einander zuwerfend wie Stationen des Kalvarienberges, jeweilig zum Spiel errichtet und nach dem Spiel niedergerissen; hier der dauernde Kasten mit nackten oder tapetenbehangenen Wänden, inmitten der säulengefragte Altan mit seinen Stufen, umwandelbar und alle Orte darzustellen fähig, der Befehle gewärtig, die der Prolog oder der Zettel mit dem Stadtnamen verkündet; Buden und Kasten von Gnaden des Spiels lebendig, das seine verwandelnde Macht übt an fahlen Brettern und in der Verwandlung seine Größe hat. (Man spreche Dies nicht der unvollkommenen Technik zu; unvollkommene Technik ist immer nur Parallelerscheinung.) Und der Zuschauer, sich an die Buden drängend oder gar auf der Bühne selber hingelagert, hat dennoch ihren Raum unzugänglich vor sich, weil dieser nicht der Raum ist, in dem er sich bewegen kann, sondern ein vom Spiel (durch das Ingenium des folgerichtig raumdichtenden Dichters, das Geschick des kunstfertig raumausführenden Schauspielers und seine, des Zuschauers, anpassungsfähige Phantasie) erschaffener, gestalteter und erfüllter.

An die Stelle des welterneuenden Opfers und des weltumfangenden Spiels hat eine Beider unkundige Zeit keinen neuen Geist zu setzen vermocht, aus dem das Drama im Volk neu zu verwirklichen wäre. Der Raum der modernen Bühne ist nicht von einem Prinzip des Lebens und der Kunst gestaltet, sondern mit den Mitteln der detaillirenden Illusionerzeugung und des abbildenden Archaismus konstruiert.

Die Illusionenbühne will das Abhebungsgefühl des Zuschauers, das stärkste Motiv künstlerischer Theaterwirkung, überwinden, indem sie ihren Raum in einen dem unseren durchaus artgleichen umzutauschen bestrebt ist.

Illusionierung gehörte wohl zu allen Zeiten in irgendeinem Grad zu den Elementen szenischer Darstellung; und schon die griechische Bühne hatte ihre Verfahten. Aber diese Illusionenkunst wollte nicht den Schein erzeugen, als sei der Raum des szenischen Vorganges wie unserer beschaffen, sondern ihn uns durch Hinweis auf Orte und Ortsveränderungen in seinen jeweiligen inhaltlichen Beziehungen deutlich machen; die Coullisse war ein gemalter Zettel. Oder, von den Mitteln aus gesehen: diese Illusionenkunst wirkte nicht durch Einzelheiten, sondern durch Ganzheiten; sie stellte unserem Raum der Details einen Raum bedeutender Totalitäten gegenüber; sie ließ den Eindruck eines örtlich determinirten Raumes nicht aus Brocken sich zusammenfügen, sondern erweckte ihn durch wenige einfache, repräsentative, sinnbildlich giltige Form- oder Farbeinheiten. Die heutige aber kann sich an zwei- und dreidimensionalen Details gar nicht genug thun, um nur ja den Raum als einen „wirklichen“ wirken zu lassen und so das Erlebnis des szenischen Vorganges seiner nothwendigen Polarität zu berauben: sowohl des echten Abhebungsgefühls als auch der echten Verbundenheit, die nur durch Aktivität möglich ist, wogegen die moderne Bühne den Zuschauer passiv, phantasielos die vollkommene Technik ihrer „Raumkunst“ anstaunen läßt.

Aus dem Verlangen nach Wiederherstellung der Totalitätswirkung und des Abhebungsgefühls erwuchsen einige archaisirende Experimente, die die Bühne einer früheren Zeit, die antike oder die mittelalterliche oder die elisabethinische, abzubilden versuchten und ihre Formen kopirten; als ob diese ohne das lebendige Prinzip, das einst lebenszeugend in ihnen wohnte, Bestand und Bedeutung hätten. In der That wurde das Abhebungsgefühl auf diesem Weg entweder überhaupt nicht oder nur als ein künstliches und mittelbares, als das „kultivirte“ Distanzgefühl des Kuriositätenbetrachters hervorgebracht und kaum etwas Anderes erreicht,

als daß der Museumscharakter unserer Zeit nun auch auf diesem Gebiete eine würdige Vertretung gefunden hat.

Eine andere Form der Reaktion stellen die Versuche dar, wohl einen andersartigen Raum zu gestalten, aber dessen Prinzip der malerischen oder ornamentalen Welt zu entnehmen; auch sie müssen unfruchtbar bleiben, weil sie statt des szenischen das Abhebungsgefühl einer fremden Kunst in das Erlebnis hineinbringen und dieses spalten und zerstreuen.

Ob in unserer Zeit ein neuer Geist lebendig wird, der ein neues szenisches Prinzip aus sich zu entsenden vermag, können wir Mitlebende nicht ermitteln. Auch wenn wir solchen Geist zu ahnen glauben, können wir uns nicht vermessen, zugleich Lebende und Erkennende zu sein, das Neue zugleich zu empfangen und zu definieren. Was wir können, ist einzig, aus dem Bestand von Ort und Augenblick heraus, wie er uns als Bedürfnis und Möglichkeit fühlbar wird, zu arbeiten und zu hoffen, daß unsere Arbeit, wenn sie unserem Willen treu geräth, vom Geist nicht ungesegnet bleiben wird. Es gilt also nicht, ein neues raumgestaltendes Prinzip ausfindig zu machen, sondern eine den Formen unseres Lebens entsprechende und unsere technischen Mittel sinnvoll verwertende Lösung für einen Raum, der die Grundforderung des Dramas an die Bühne erfüllt: der zugleich unbedingt einheitlich und unbedingt wandelbar wäre. Wenn er gelänge, dürfte von ihm wohl erwartet werden, daß er dem szenischen Erlebnis wieder seine volle Polarität, Verbundenheit und Abgehobenheit, gewähre. Denn unbedingt einheitlich inmitten der Wandlungen kann nur ein in seinem Wesen beschlossener, durch seine Art von unserem geschiedener Raum sein, der uns diese seine Art so rein und stark fundgiebt, daß wir seine fassende Form durch alle Ströme der Verbundenheit hindurch als unser einiges, unberührbares Gegenüber empfinden. Und unbedingt wandelbar inmitten der Einheit kann er nur sein, wenn seine Metamorphosen von der Aktivität unserer wahrnehmenden Seelen ergänzt und vervollständigt werden, wenn diese aktive (die einzige wahrhafte) Verbundenheit also nicht, wie von der modernen Bühne, gelähmt, sondern geweckt und genährt wird.

Daß ein im Wechsel einheitlich bleibender Raum nur durch die Einsetzung einfacher, gleichmäßiger, als Totalität wirkender Gebilde geschaffen werden kann, muß Jedem offenbar sein, der nicht durch den „Reichtum“ der heutigen Bühne beirrt ist. Daß das einzige Element, das einem einheitlich beschaffenen Raum unbedingt Wandelbarkeit verleihen kann, das Licht ist, konnte einer Zeit, in der Rembrandts Geist wie in keiner früheren zu den Gei-

stern redet, nicht verborgen bleiben. Aus der Begegnung beider Erkenntnisse ist der Versuch hervorgegangen, von dem die Schauspielaufführungen der nächsten Jahre in Hellaerau einige Theilexperimente darstellen werden.

Tessenows „großer Saal“ ist in einfachen und bedeutenden Proportionen, in unentstellt direkten Linien gehalten, die den Eindruck wesenhaften Lebens wachrufen und erhalten. Architektonisch ist der Saal eine Einheit; die Bühne ist vom Publikum, das nicht in trennendem Dunkel, sondern im gemeinsamen Licht weilt, nicht durch ihre Konstruktion, sondern einzig durch Das abgehoben, was aus ihr gemacht wird: die Bühne ist, was mit ihr geschieht; über Alles, was mit ihr geschieht, ist unter einander streng und klar verbunden, von uns streng und klar geschieden durch die Art, wie es geschieht: die uns keinen dem unseren im Wesen gleichen Raum vortäuscht, sondern uns einen von unserem Wesen verschiedenen Raum, den Raum des Dramas, darstellt. Dieser Raum ist technisch aus zwei Elementen aufgebaut: dem Substrat der Verwandlungen und dem verwandelnden Agens. Das Substrat sind etliche schlichte, graue Stoffflächen und Stoffbahnen, die die Bühne umgrenzen und gliedern. Das Agens ist das diffuse Licht, das nicht episodisch-herausreißend wie der übliche Scheinwerfer, sondern im Gleichmaß großer Flächen und Perioden wirkt. Durch die Variabilität der Belichtung kann das Substrat durch alle Grade der Materialität geführt werden; die Stoffe können bald weich, bald fest, bald flach, bald rund erscheinen: und mit ihrer Wandlung wandelt sich das Bild des Raumes, den das Licht aus einem eingeschränkten zu einem ins Unendliche offenen, aus einem in allen Punkten determinirten zu einem von Geheimniß schwingenden, aus einem nur sich selber bedeutenden zu einem Unnennbaren andeutenden macht. Aber ein Unnennbares ist er selbst, dieser Raum; von einem Prinzip gestaltet, dessen Namen wir noch nicht, von dem wir nur eine sinnliche Kundgebung kennen: das schöpferische Licht.

Das Ziel, dem dieser Versuch zustrebt, ist: die Grundforderung des Dramas an die Bühne zu erfüllen. Aber Das wäre unfruchtbare und bestandlose Arbeit, wenn diese Forderung von dem Nachdenken über das Drama, nicht von dem Drama selber aufgestellt wäre. Sie als eine vom Drama selber aufgestellte anzusehen, ermuthigt uns die Erscheinung Claudels. Er ist, wie alle entscheidenden Bildner, von einer Sphäre bestimmt, die mehr (mehr: nicht Anderes) als Kunst ist. Aus dieser Sphäre werden, auch wenn die Bildner noch im Alten zu stehen glauben, die Zeiten erneuert.

Zehlendorf.

Dr. Martin Buber.



Vor Rijffelberghe's Bildern.

In der amsterdamer Heerengracht sah ich Bilder Theos van Rijffelberghe. Im alten Sir-Haus, in dessen Räumen Rembrandt oft weilte. Daß diese Perle holländischer Architektur aus dem großen Jahrhundert (die jetzige Galerie Sir ist in einem jüngeren Haus untergebracht) heute Geschäftsleuten aller Art ein Obdach bietet, ist tief zu bedauern. Die Stadt Amsterdam müßte so ehrwürdige Stätten besser wahren. Doch ich bin der Bilder wegen hier. Eine stattliche Sammlung. Sechzig Oelgemälde und einige Aquarelle, Pastelle und Zeichnungen. Hell und froh strahlendes Licht durchfluthet die Räume, leuchtet aus jedem Bild in unendlichen Variationen und Stimmungen. Drei Hauptgruppen sind zu unterscheiden: Weibliche Figuren (bekleidet und unbekleidet); Landschaften; Stilleben.

Das Stilleben hat den Belgier oft angelockt; wohl wegen der mannichfachen Möglichkeiten der Farbenkombination. Ueberall, sogar auf den Portraits, ist ihm das Stilleben wichtig: Interieur, farbiger Hintergrund oder Blumenschmuck. Manchmal wird es zu wichtig und überwächst an Bedeutung die oft recht zarten Köpfe. Meisterhaft ist die Beherrschung des menschlichen Körpers in allen Bewegungen und Formen. Nichts von viel sagen wollendem Fallen aus tief sinnigem Südfseeformenschaß. Keine Kongogöken, sondern europäische Menschen, gesehen vom Auge eines fein empfindenden, kultivirten, manchmal fast raffinirt geschmackvollen Europäers unseres Jahrhunderts. Rijffelberghe ist geschaffen, die nervöse Dame in der ihrer Persönlichkeit angepaßten Umgebung zu malen. Eine ganze Reihe fein empfundener Frauenbildnisse steht vor uns. Das junge Mädchen, schalkhaft lächelnd oder vor sich hin sinnend, elegante Damen der Gesellschaft, Matronen.

Eine Dame mit rothem Haar, in duftig weißem Kleid, im Garten, am Tisch. Sie sitzt im hell durchleuchteten Schatten. Auf dem Tisch steht ein Korb mit Früchten und hinter dem Stuhl ist ein Strauch mit brennend rothen Blüthen. Das Ganze kühl, thaufrisch, gut charakterisirt; der Kopf vielleicht etwas zu zaghaft widergegeben. Der sonnige Hintergrund und die (an sich vortrefflichen) Details des Mittelgrundes gehen nicht weit genug zurück, wirken zu gobelinartig und zeigen zu viele Einzelheiten in der Nähe des Kopfes; dadurch entsteht eine gewisse Unruhe. Die Haltung der Figur ist gefällig und reizvoll, von vornehmer Einfachheit.

Daneben das Portrait eines Mädchens mit einem Hund auf dem Arm vor einer Bibliothek. Kräftig ist hier der Zusammen-

Klang des grauen Kleides mit dem grünen Seffel, dem violetten Rissen und dem rothbraunen Ton der Thür, die dem Kopf als Hintergrund dient. Dann ein Mädchen auf einem Sofa, die Linke lässig im Schoß, auf die Rechte gestützt und träumerisch ins Weite schauend. Alles vibriert von Leben. Kein Bild ohne besondere Qualität. Jedes hat einen schönen Zusammenklang der Farbentöne in Raum und Gewanden.

Besonders hoch werden Rijsselberghe's nackte Frauengestalten geschätzt. Die gelungenste zeigt uns das große Bild „L'heure du bain“. Helles, flimmerndes Sonnenlicht fällt durch leichtschattige Bäume und kleidet Alles in tanzenden Glanz. Auf dem röthlichen Boden liegen starke Sonnensflecke und spenden sommerliche Wärme. Vorn, im Mittelgrund, dem Beschauer zugewandt, eine auf den Knien sitzende Figur mit strahlend rothem Haar. Volle Sonne auf Kopf, Brust und Leib, die Beine im Schatten. Bläuliche und grünliche Reflexe flimmern auf den Schenkeln, starke grüne Reflexe erhöhen die Leuchtkraft des Haars. Daneben eine stehende Figur, an den Stamm gelehnt, den Blick in die Ferne; ganz im Schatten, dem Beschauer den Rücken zuwendend. Vorn, links, eine sitzende Figur, auf der durchleuchteter Schatten liegt; grüne und perlmuttersfarbige Reflexe spielen über sie hin. Als Kontrast zu dem rothen Stoff, auf dem sie sitzt, wirkt der dunkelgrüne Strauch links im Mittelgrund. Die formale Gestaltung der Figuren ist meisterhaft, die Farbe schön und kräftig, das Licht unübertrefflich. Doch könnten sie fast etwas breiter und weniger minutös ausgeführt sein. So sind die Gestalten auf dem zweiten Plan, namentlich rechts zwei: eine, die sich neigt, und, hinter ihr, eine stehende, die ein helles Gewand in der Hand hält. Hellste Sonne; Frauen eilen dem Wasser zu. Sonniges Ufer mit Buschwerk, tiefblauer See mit rothen Felsenhängen auf dem jenseitigen Ufer. Im Hintergrund als Abschluß eine violette Bergkette. Das Ganze gebadet in Wärme, Sonnenlicht, Blüthenduft (die vordersten Figuren sind fast zu dufstig, aufgelöst in der Luft); meisterlich in der Form.

Auf manchem Bild bewirkt das Streben, alles Licht eines Körpers aufzufangen und alle dunklen Töne zu meiden, daß die Figur etwas unförperlich, schillernd, iristrend wird. Unter den weniger ausgeführten, mehr zu Studienzwecken entworfenen Bildern sind sehr gute Sachen. Besonders zu erwähnen sind zwei figurenreiche Entwürfe zu dekorativen Paneaus, heroische Landschaften mit halb oder ganz unbekleideten Gestalten. Hier ist die Behandlung größer, summarischer, körperhafter; und ich ziehe diese Skizzen vielen fertigen, detaillirten Bildern vor.

Auch die Landschaft ist sehr gut vertreten. Ueberall Sonne; die glühende des Mittags, die verschleierte des Morgens, die müde scheidende des Abends. „Les pins du Cap Layet“: An einem Abhang ein von Pinien überschatteter Weg, dunkel violett, doch durchleuchtet, ein Blick auf helles Meer und röthliche Berge im Hintergrund; die Bäume herrlich modellirt und gezeichnet. „Chemin à Brelade“: Im Vordergrund links ein von überhängenden Bäumen tief violett überschatteter Weg, im Mittelgrund ein schattiges Landhaus mit rothen Fensterladen, daneben helle Frühsonne auf ferner liegenden Häusern. Wunderschöne Blumenstücke, feine Stillleben mit Fischen oder Früchten, Studien aus dem Aquarium von Neapel. Röthelzeichnungen und Pastelle beweisen noch einmal, wie gründlich der Belgier die Form beherrscht. Einß nur vermißt man überall: animalisches Leben. Auch die Frauen sind zu kühl gesehen und erinnern nie an das Wesen der femelle. Deshalb wirkt das Interieur oft stärker als der Hauptgegenstand selbst.

Riffelberghe ist einer der Begründer des Bundes der XX. Er wurde lange, als Pointillist, zu den Allernormsten gezählt. Und dennoch wirken seine Bilder, nach Allem, was man in den letzten Jahren anzuschauen genöthigt war, ungemein ruhig, abgeklärt, fast „akademisch“. Man ist so sehr an wilde Ueberraschungen und Formlosigkeiten gewöhnt, daß Einem die Beherrschung der Form und des Handwerkes beinahe unmodern scheint. Ist aber nicht am Ende hier, von einem gründlich gebildeten Europäer, höherer Genuß und nützlichere Lehre zu holen als aus den Versuchen, den Künsten der Kongoleute und Papua's nachzustreben?
Noordwijk aan Zee. Leo Klein-Diebold.



Die Jüdin.*)

Das Blutsband zwischen jüdischen Verwandten ist enger, wärmer als irgendwo anders. „Blutsverwandtschaft“ bedeutet im Judenthum von vorn herein: Recht und Anspruch auf ein gewisses Maß von Liebe, Anspruch auf äußeren und inneren Zusammenhalt, auf aktiv sich äußernde Hilfe, auf Unterstützung und Freundschaft. Sehr selten giebt es in jüdischen Familien tief einschneidende Konflikte, zerrüttende Zerwürfnisse zwischen den einzelnen Mitgliedern einer Familie. Selten

*) Fragmente aus dem Buch „Die moderne Jüdin“, das im berliner Verlag von Ugel Juncker erscheint.

stört Einer die Kreise des Anderen, sucht Einer Glück und Fortkommen auf Kosten eines Angehörigen; es giebt keine Fehde, keinen Haß, wo das semitische Blut fließt. Eigentliche Familiendramen giebt es im Judenthum höchstens, wenn das religiöse Moment mitspricht. Eine Familientragödie wie Hamlet oder die Braut von Messina sind aus Germanengeist erwachsen; der jüdischen Volksseele widerstreben sie. „Feindliche Brüder“ giebt es, in diesem Sinn, unter ihnen eben so wenig wie feindliche Söhne oder feindliche Schwestern.

Brüder und Schwestern in christlichen Familien gerathen, wenn sie erwachsen sind, mehr in ein vetterliches Verhältniß; die Beziehungen werden looser. Brüder und Schwestern in jüdischen Familien kommen, besonders, wenn die Eltern früh sterben, in immer engere Beziehungen; aus dem geschwisterlichen Verhältniß wird allmählich ein „elterliches“.

Jüdische Waisengeschwister, die in jungen Jahren ihre Eltern verloren haben, schließen sich mit intensiver Innigkeit an einander, trennen sich nicht, sondern führen einen gemeinsamen Hausstand. Oft bleibt der Bruder unvermählt, wenn die Schwester nicht heirathet; fast niemals heirathet er, ehe nicht seine Schwestern verorgt sind. Er fühlt Vaterpflichten und Vaterverantwortung den Schwestern gegenüber. Er führt ihnen Freier zu, sorgt für Aussteuer und richtet die Hochzeit aus; nicht selten giebt er den Schwestern eine Mitgift, die seinen eigenen Vermögensverhältnissen entspricht, oder sorgt, falls sie unverheirathet bleiben, für ihren standgemäßen Unterhalt. Aber all diese lebenslängliche Fürsorge ist sehr oft nur eine Gegengabe für eine Kette von Opfern, Entbehrungen aller Art, die jüdische Schwestern in ihrer Jugend den Brüdern gebracht haben. Sie arbeiten, entbehren, degradiren sich beruhslich und menschlich bis zur Selbstauf lösung, um dem Bruder das heiß ersehnte Studium zu ermöglichen. Wie viele stille und stumme und doch erschütternde Tragödien spielen sich in mittellosen jüdischen Familien ab; welcher heldenhaften Selbstaufopferung sind diese jüdischen Schwestern fähig! Sie verzichten auf jede eigene Fortbildung, ziehen mit einer ihnen sonst fremden Energie einen Strich unter ihre bisherigen Lebensansprüche, verlassen Schule und Seminare, gehen unverdrossen unter die Schaar der Geschäftsmädchen, arbeiten unermüdblich von früh bis spät wie ein Uhrwerk. Sie lösen ihre eigene Jugend aus mit einer entschlossenen Ruhe, die bei jungen Geschöpfen befremdet; ihr einziges Ziel, dem all ihre Arbeit gilt, ist: dem Bruder die großen Bildungsthore zu öffnen, Abiturium, Universität, Staatsexamen. Ist er dann endlich am Ziel, ist er glücklich Arzt, Spezialarzt oder assoziirter Rechtsanwalt, winkt ihm die Hunderttausendmark-Partie und kann er daran denken, sich „zu arrangiren“ und in der zweiten Hälfte seines Lebens sich für die Mühsal der ersten schablos zu halten, so ist inzwischen aus der Schwester ein reichlich verbrauchtes, verarbeitetes und verhärmtes Geschöpf geworden. Sie hat ja „wie eine Mutter“ all die Jahre für ihn gearbeitet und gehungert; wenn auch

nicht leiblich, so doch geistig. Ist es dann nicht erklärlich, wenn sie, nachdem der Bruder endlich ans Ziel gelangt ist, seine Unterstützung als ein Äquivalent, eine „Gegengabe“ auffaßt? Ohne Bedenken oder Scheu, scheinbar ohne Dankbarkeit, läßt sie sich dann von dem Bruder „versorgen“ oder gar einen Theil seiner Mitgift auszahlen. Das sind Verhältnisse, die ein jüdischer Eigenart Unkundiger einfach als „unmoralisch“ bezeichnen würde und die doch in Wahrheit die tiefste menschliche (vielleicht allzu menschliche) Moral bergen, die des bedingungslosen, geschwisterlichen Schutz- und Trutzbündnisses.

Arme, jüdische Schwestern, thut Ihr es wirklich nur um des Lohnes willen? Aus einer spekulativen Berechnung heraus? Darbt Ihr, arbeitet Ihr und demüthigt Euch, um Euch einen Versorger heranzuziehen? War also am Ende Eure selbstlose Liebe nichts als Selbstsucht?

Fragt sie selbst, fragt sie „beim Leben ihrer Brüder“; sie werden, alle, antworten: „Und wenn wir genau wüßten, daß er niemals eine sogenannte ‚Partie‘ wird und niemals auch nur so viel Geld verdient wie ein Buchhalter oder Rechner, wenn er nur dafür ein berühmter Gelehrter wird, ‚eine Leuchte‘, dann hungern wir und plagen uns mit Freude, denn wir wissen, wofür wir es thun. Unser Bruder mehr den Ruhm der Familie.“ Jede jüdische Schwester sieht in ihrem Bruder einen zweiten Spinoza, eine „Leuchte Israels“; sie glaubt an sein Ingenium und schwört auf seinen Intellekt. Das Wort „Intellekt“ aber flößt ihr einen Respekt ein, dem nichts gleichkommt. Der Intellekt verlangt eben solche Opfer, wie etwa sonst nur Gott. Er ist für die jüdische Schwester das Heiligste in ihrem Leben.

Auch in pekuniär günstigeren Verhältnissen, wo die Frage gegenseitiger Unterstützungen keine Rolle spielt, leben Geschwister (nur von Erwachsenen ist hier die Rede) meist in engen Beziehungen. Sind Beide, Bruder und Schwester, verheirathet, so ziehen sie gern, wie man in Berlin hundertfach beobachten kann, räumlich dicht zu einander, möglichst in die selbe Straße, mindestens in das selbe Viertel, um im täglichen gesellschaftlichen Abendverkehr nicht gehemmt zu sein. Christen haben „Freunde“, Juden haben „Verwandte“. Die Intenjität des verwandtschaftlichen Verkehrs läßt einen Freundeskreis oft gar nicht entstehen. Geschwister-Familien sind im Judenthum Schutzbündnisse für die Wechselfälle des Lebens; sie sind wie der wärmende Ofen in der Winterzeit; sie sind Quell der Anregung und Freude; sind die Basis aller jüdischen Geselligkeit. Fast unmöglich ist, in einer jüdischen Familie intimer zu verkehren, ohne sehr bald sämtliche Geschwister der Hausfrau oder des Hausherrn kennen zu lernen. In christlichen Familien kann man oft ein halbes Leben lang verkehren, ohne je mit den Geschwistern des Hausherrn oder der Hausfrau in Berührung zu kommen; man hört nur ganz gelegentlich von ihnen.

Alle sozialen, geistigen und seelischen Verchiedenheiten übertönt das eine Wort „Geschwister“. Mag die eine Schwester einem Bankdirektor verheirathet sein, die andere einem kleinen Prokuristen oder

Reisenden (was allerdings wegen der bei Schwestern doch meist gleichen Mitgift selten vorkommen wird), so wirkt diese gesellschaftliche Klust doch nicht im Mindesten auf die persönlichen Beziehungen der Schwestern zu einander. „Meine Schwester“: Juden mögen es mit Stolz (meist auf den Geldbeutel des Mannes) aussprechen oder das Wort mag Mitleid (oft in Folge schlechter Inventionen) ausdrücken, einerlei, ob diese Schwester der Glanz der Familie ist oder ob das unübersehbare, einzige Wort „nebbich“ ihre wirtschaftliche Lage bezeichnet: Schwester bleibt Schwester; nichts kann ihr die Liebe rauben oder kürzen, mit der sie von ihren Geschwistern umgeben wird. Und wäre sie selbst eine Verbrecherin, eine Verlorene, hätte sie Schuld und Schmach auf sich und ihre Familie geladen: die Liebe ihrer Geschwister bliebe ihr doch erhalten; sie ist durch nichts zerstörbar, ein unverlierbares Guthaben.

Die Jüdin ist, wie mit Recht behauptet worden ist, das „weiblichste Weib“. Deshalb ist ihr das Geschlechtsleben ungeheuer wichtig.

Bei den alten Juden gab es keine eigentliche Erotik. Sie heiratheten so früh, daß der Uebergang von der Kindheit zur Ehe brüsk, ohne Zwischenstufen, erfolgte. Weiße Gesetzgeber hatten, in richtiger Erkenntniß, den bei orientalischen Mädchen und Jünglingen früh und intensiv erwachsenden Geschlechtstrieb in das feste Gleis der Ehe gelenkt, ehe Gluthen, Leidenschaften und sexuelles Begehren sich entfachen konnten. Junge Juden und Jüdinnen waren meist längst verheirathet, ehe sie zum eigentlichen Bewußtsein ihres Sexuallebens kamen. Diese weiße Einrichtung der frühen Heirath bewahrte sie vor Entgleisungen und Irrungen; aber auch vor Individualauswahl in der Liebe und vor den Spielen und Freuden durchseelter Erotik.

Innerhalb der Mauern des Ghetto galten frühe Heirath und möglichster Kinderreichthum als sittliches Gebot. Die Frauen lebten den Anforderungen ihres Naturells nach und erfüllten dabei zugleich das ihnen vorgeschriebene ethische Gesetz. Sinnlichkeit und Ethik gingen Hand in Hand. Mit dem Eindringen westlicher Kultur verschoben sich auch die jüdischen Ehesitten; die frühreifen Mädchen heiratheten nicht mehr, wenn die Natur ihnen das Ehareifezeugniß ausstellte, sondern, gemäß den germanischen Sitten, nach oder um Vollendung des zweiten Jahrzehnts. Sehr viel verborgene Sinnlichkeit mußte aufgestapelt und zurückgedrängt werden, bis die Erlösung in Gestalt des Ehemannes nahte. Die größere Heißblütigkeit, Lebhaftigkeit, Sensibilität jüdischer Mädchen beruhen auf ihrer Frühreise.

Am Schlimmsten betroffen sind heute die Unverheiratheten, die entsetzend durchs Leben gehen. Orientalischem Frauenempfinden widerspricht (widerschreit, müßte man sagen) der Coelibat. Die Juden kannten keine Vestalinnen, keine Klöster und Frauenorden; den Begriff „unverehelicht“ gab es bei ihnen nicht. Niemals sagte eine Jüdin den Entschluß, nicht zu heirathen; lieber stieg sie zehn Stufen herab, als daß sie ledig blieb. Unverheirathet zu bleiben, galt nicht nur als Unglück, sondern auch als eine Art Schuld, die man der Glaubensgemein-

schaft gegenüber auf sich lud. Den neuteamentlichen Spruch: „Heirathen ist gut, nicht heirathen ist besser“, kannten weder Thora noch Salmud. Die Instinkte der Jüdin drängen nach der Ehe. Schon das fünfzehnjährige Mädchen empfindet, viel intensiver und klarer als das gleichaltrige germanische Mädchen, das Mysterium ihres natürlichen Berufes. Es sind nicht nur die äußeren Formen, die früher schwellen, auch die Augen blicken so eigenthümlich sehrend, Ahnungen keimen, die noch nicht Bewußtseinsinhalt geworden, die noch in der Tiefe des Seelen spiegels ruhen, aber doch schon leise Wallungen und harmonisch-disharmonische Schwingungen hervorrufen.

In den meisten Fällen heirathet die Jüdin nicht um der Liebe willen, sondern um der Ehe willen. Die Ehe, nicht die Liebe, ist ihr etwas Heiliges. Das germanisch-christliche Ideal der Liebe, die Vorstellung des einen Einzigen, der muthiger, kraftvoller, klüger, schöner ist als alle Anderen, der Dornröschenprinz, das Siegfriedideal: Das gab es bei den Juden nicht. Die Frauen verzehrten sich nicht im Gram, weil der Eine, Auserwählte nicht kam; ein Jahre oder gar Jahrzehnte langes Warten auf den Geliebten wäre eher verspottet als befangen worden. Eine jüdische Gudrun lebte nie. Lange Verlobungszeiten sind unjüdisch. Dem kräftigen Ideal der Ehe und Fortpflanzung hält das nebelhafte Ideal der seelischen Liebe nicht Stand. Die jüdischen Mädchen des Ghetto dachten: Lieber mit achtzehn Jahren einen Mann mit mäßiger Zuneigung heirathen als mit vierundzwanzig einen angenehmeren Mann. Sie waren in erster Reihe Gattungsmenschen und strebten nach Arterhaltung, ganz triebhaft. Nicht sie heiratheten, sondern es heirathete in ihnen.

Einen Sexualverkehr außerhalb der Ehe gab es nicht für sie. Die Ehe war für sie Vorbedingung und Inbegriff aller Glücksmöglichkeiten. Da die Ehe an und für sich ihnen als das einzig erstrebenswerthe Ziel erschien, kam die Persönlichkeit des Ehemannes erst in zweiter Linie in Betracht. Individuelle Bewerthung, Seelenharmonie, Weltanschauung mußten ihnen gleichgültig sein, ein Vertiefen in die Eigenart des Anderen, ehe man das entscheidende Wort sprach, kam kaum vor; das Transzendent der Liebe „war noch nicht erfunden“. Frei von Excentricitäten und frei von Verwerflichkeiten, im eng begrenzten, fest gefügten Rahmen der Ehe spielte sich das Sexualleben der Jüdin ab, ohne Poesie, aber auch ohne Phantasterei.

Die moderne Jüdin hat auch in ihrem Geschlechtsleben einige Wandlungen erfahren. Gerhart Hauptmann schildert in seinem Stimmungsdrama „Gabriel Schillings Flucht“ eine moderne, außer Rand und Band gerathene Jüdin. Sie hat alle Sitten- und Anstandsbegriffe ihres Volkes über Bord geworfen, drängt sich in eine Ehe hinein, stellt sich zwischen die Gatten und hängt sich an Gabriel Schilling wie eine Klette. Sie läuft ihm nach, ohne Scham und Würde, knechtet und quält ihn, saugt ihm das Lebensmark aus den Knochen und treibt ihn „durch ihre Liebe“ schließlich in den Tod. Was Hauptmann hier schildert, diese wildgewordene Intellektuelle, ist zwar eine Jüdin, aber keine deutsche

Jüdin, sondern eine russische. Ein solcher Typus Weib konnte nur da entstehen, wo die alte jüdische Kultur schände fortgeworfen wurde, ohne daß die Jüdin eine andere Kultur dafür eintauschte. Rußland hatte der Jüdin keine neue Kultur zu schenken, wie Deutschland. Die russische Jüdin, im Vollbesitz ihrer altererbten Stammeskultur, stand himmelhoch über der russischen Unkultur. Giebt sie diese alte Kultur aber auf, so tauscht sie nichts dafür ein und ist nun erst bettelarm an ethischen Werthen, bar jeder Kultur. Deshalb ist die Jüdin in „Gabriel Schilling“ ein Gegenstück des eigentlich-jüdischen Weibertypus, aber mit unheimlicher Schärfe gezeichnet. In Deutschland wäre dieser Typus unmöglich, weil die deutsche Kultur mit ihren hohen ethischen Werthen viel zu tief in den Seelen der deutschen Jüdinnen Wurzel gefaßt hat. Wohl giebt es auch unter den deutschen Jüdinnen Frauen, die dem männlichen Geschlecht gegenüber es an Deutlichkeit und Dringlichkeit nicht fehlen lassen, die ihr sexuelles Genügen über die herrschende Moral stellen, die über Keuschheit lächeln und ihr Triebleben höher stellen als alles Andere; aber sie sind vereinzelt. Die deutsche Jüdin ist, bei aller Intensität der Sinnlichkeit, nüchtern und wägend; sie wirft sich nicht in lauen Sommernächten oder in verschwiegenen Kammern, sie setzt nicht Alles auf eine Karte, sie behält den Trumpf in der Hand, bis sie diese Hand vergiebt. Das Geschlechtsleben wird bei ihr vom Intellekt geleitet, mehr als vielleicht bei irgendeinem Frauentypus der Erde. Die Jüdin ist nicht „Gretchen“ und „Märchen“, sie will immer Königin in der Liebe sein; sie beschenkt, beglückt, erhöht, nicht der Mann.

Moderne Jüdinnen haben ein starkes Gefühl für Aesthetik und räumen diesem Gefühl innerhalb ihres Sexuallebens einen breiten Platz ein. Ibsens Hedda wollte „in Schönheit sterben“; Jüdinnen wollen „in Schönheit leben“. Hier werden ihre sonst so nüchternen Sinne wahre Künstler. Orangenduft und Opalglas-Lichtreflexe, Seidenstoffe und Spitzengeriesel, Stimmung und Tönung ist ihren Sinnen Reiz.

Wenn im Leben der Jüdin die Glocke schlägt, die sie an den Abschied des Liebeslebens mahnt, so durchlebt sie ihre härtesten Konflikte. Kaum irgendeine Frau besitzt weniger Talent zur Abgeklärtheit als die Jüdin. Noch fühlt sie sich viel zu wenig als Persönlichkeit. Schwer kann sie sich daran gewöhnen, daß die Ballmutter die Ballbame in ihr verdrängen muß, daß ausge schnittene Straßenroben und durchbrochene Strümpfe der Mutter heranwachsender Kinder nicht ziemen, daß sie das „reizende“ Element in ihrer Kleidung ausschalten muß und daß Etwas höher gilt als Reiz und Reizenwollen, als das Spiel der Koketterie und das Betonen der Jugendllichkeit: die Würde. Gerade für die Jüdin ist das Klimakterium deshalb das „gefährliche Alter“, weil ihr auch seelisch besonders schwer wird, aus ihrem Leben Das auszuschalten, worin sie Meißerin war. Sie fühlt sich wie Eva aus einem Paradies vertrieben; und sie behält den Nachgeschmack des Apfels vom Baum der Erkenntniß meist ihr Leben lang auf der Zunge.

EISE CRONER.

Zuwachssteuern.

Die Werthzuwachsteuer hat eine Niederlage und einen Sieg erlebt. Die Budgetkommission des Deutschen Reichstages beschloß, allerdings nur mit einer Mehrheit von zwei Stimmen, die Reichswerthzuwachsteuer aufzuheben und die Besteuerung dieser modernen Vermögensform den Gemeinden zu überlassen. Das ist die Niederlage, die das Plenum bestätigt hat. Den Sieg brachte die Annahme der Vermögenszuwachsteuer. Das Prinzip ist also gewahrt worden. Man hat aus der Erfahrung im Grundstückhandel keine Konsequenzen gezogen, sondern einen Grundsatz, der vor wenigen Jahren noch als gefährliche Utopie galt, zur Quelle eines Reichsgesetzes gemacht. Das unearned increment John Stuart Mills und Henry Georges hat als Gegenstand der Besteuerung im Deutschen Reich keinen Erfolg gehabt. Zwischen der gesunden Idee, den Staat an einem Werth mitschmausen zu lassen, dem er die Existenzbedingung schuf, und der praktischen Ausbeutung durch den Steuerfiskus liegen Hindernisse, die den Mißerfolg verschuldet haben. Die ganze Entwicklung der Steuer in Deutschland spielte sich innerhalb eines Jahrzehntes ab. Die Thurm Spitze über den verschiedenen Staats- und Kommunalgesetzen wurde durch das Reichszuwachsteuergesetz vom vierzehnten Februar 1911 gebildet. Was ist in der Praxis aus dem Paragraphen 1 des Gesetzes geworden? „Beim Uebergang des Eigenthums an inländischen Grundstücken wird von dem Werthzuwachs, der ohne Zuthun des Eigenthümers entstanden ist, eine Abgabe erhoben.“ Man sollte meinen, daß die Rechnung ziemlich einfach sei. Quod non. Die Klagen über mangelhafte Veranlagung füllen Bände. Zur Illustration nur einen Fall aus jüngster Zeit. Die Bodengesellschaft Bayenthal in Köln führte einen Prozeß gegen die Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Gesellschaft (Bamag) wegen Belästigung durch Lärm. Sie forderte einen Schadenersatz von 100 000 Mark, der im Vergleich durch Ueberlassung eines Grundstücks zu niedrigem Preis erledigt wurde. Die Bamag verkaufte ein Objekt zu 352 110 Mark an die Bodengesellschaft. Diese hatte, bevor der Vergleich notariell befundet war, das Grundstück an einen benachbarten Eigenthümer weiterverkauft, der sich verpflichtete, an die Bodengesellschaft den Schadenersatz von 100 000 Mark bar auszusahlen. Das Geschäft kam in dieser Form zu Stande. Die Gesellschaft wurde zur Zahlung einer Zuwachsteuer auf 100 000 Mark veranlagt und hat diese Abgabe geleistet. 9450 Mark. Die Steuerbehörde nahm an, die 100 000 Mark seien reiner Werthzuwachs gewesen. Diese Auffassung wurde von allen Instanzen, bis zum Oberverwaltungsgericht, getheilt. Die verurtheilte Bodengesellschaft ist aber der Meinung, daß nicht sie, sondern die Bamag die Steuer zahlen mußte. War der Verzicht auf den Schadenersatz als Leistung zu Gunsten der Bamag anzusehen? In diesem Fall hätte der Verkaufspreis des erwähnten Grundstücks nicht 352 110, sondern 452 110 Mark betragen und die Bodengesellschaft hätte zu dem Preis weiter-

verkauft, zu dem sie erworben hatte. Daß Schadenserfolg unter den Begriff des „Werthzuwachses, der ohne Zuthun des Eigenthümers entstanden ist“, fallen soll, ist schon seltsam genug. Die Bamag war wirkliche Eigenthümerin, die Bodengesellschaft nur Durchgangsstation eines regulären Besitzwechsels. Da die Bamag einen auf das Grundstück erzielten Buchgewinn von 207 091 Mark zu Abschreibungen verwendete, so konstatierte sie selbst einen Werthzuwachs in dieser Höhe. Die Steuer dafür hat sie bezahlt. Wären jedoch die 100 000 Mark zugerechnet worden, so hätte der Zuwachs, statt 130 bis 150, mehr als 210 Prozent und die Steuer, statt 35 205, 67 560 Mark betragen. Das sind 32 355 Mark mehr. Da Bahenthal zu 9450 Mark veranlagt wurde, so wäre de facto eine Differenz von 22 905 Mark zum Nachtheil des Fiskus entstanden. Wären die 100 000 Mark des Schadenserfolges in barem Geld bezahlt worden, so hätte kein Mensch an einen Werthzuwachs gedacht.

Rebus sic stantibus ist dem Begriff des Werthzuwachses natürlich keine Liebe entgegengebracht worden; und der Beschluß der Budgetkommission weckte mehr Freude als Trauer. Damit ist aber die Steuer nicht aus der Welt geschafft. Die Gemeinden sollen sie behalten. Ob sie damit Glück haben werden, ist eine andere Frage. Der Vorstand des Preussischen Städtetages wagt nicht, sie zu bejahen. In einer Eingabe an den Reichstag fordert er eine Entschädigung der Kommunen, die den Ertrag aus der Werthzuwachsteuer brauchen. Die Städte sind mit 40 Prozent an der Reichssteuer theilhaftig. Dafür haben sie auf die selbständige Erhebung der Abgabe verzichtet. Um ihnen Ersatz zu bieten, ergänzte das Plenum des Reichstages den Beschluß der Kommission durch den Zusatz, daß die Gemeinden ihre alten Steuerordnungen, die zum Besten des Reichsgesetzes seien, wieder in Kraft setzen dürfen. Ein Danaergeschenk. Die Zuwachsteuer ist, durch die Ausführung, unpopulär geworden. Unter den Hausbesitzern sind die Ansichten getheilt. Eine Gruppe fürchtet die Rückkehr einer skrupellosen Grundstückspesulation und das Wuchern von Bauschwindlern. Der unsolide Unternehmer bekommt Oberwasser, sobald die Terrainverschiebungen wieder in Gang kommen. Die andere Partei ärgert sich über die Mängel der Veranlagung. Auch da handelt es sich nicht um die unsicheren Kantonisten, sondern um das solide Element. Kaufen und Verkaufen ist erschwert durch eine Steuer, die allerlei Chicane bringt. Man kommt nicht mehr vorwärts und denkt, daß mit dem Verschwinden der Zuwachsteuer der Weg wieder frei wird. Ob die Rechnung stimmt? Die Steuer allein würde den Aufschwung des Geschäftes nicht hindern. Sie hat die gute Konjunktur nicht vertrieben. Man bereitet nur neue Enttäuschungen vor, wenn man der Zuwachsteuer alle Schuld am Elend des Grundstückshandels aufpelzt und gewichtige Gründe den Laien verschweigt.

Der Fiskus liebt den Werthzuwachs so innig, daß er das unterscheidende Merkmal „unverdient“ sanft beseitigt hat. Er will den verdienten Werthzuwachs, die ersparte Arbeitsleistung, haben. Das ist ihm sicherer als die Verbindung mit Henry George und dessen Nachfolgern.

So folgte auf das Gesetz vom Februar 1911 die „Vermögenszuwachssteuer“, der clou der Finanzreform von 1913. In der Begründung zu dem neuen Entwurf wird gesagt, daß das neue Besitzsteuergesetz am ersten April 1916 in Kraft treten werde, wenn die Bundesstaaten nicht bis zu diesem Tag eine allgemeine Besteuerung des Vermögens, des Einkommens oder der Erbschaften eingeführt oder bestehende Steuern dieser Art erhöht haben. Der Vermögenszuwachs soll also nur eine Art ultimum refugium sein (so dachte man) und wird gewiß nicht in die Steuerpraxis kommen. Dieser Trost ist geschwunden. Der zum historischen Ereigniß gestempelte Steuerkompromiß hat aus der „Erfassung“ (welch malerischer Ausdruck!) des Vermögenszuwachses den Anfang einer Reichsvermögenssteuer gemacht. Die ehrlichen Leute, die den Jammer sehen, zucken die Achseln und sagen: „Nach den Kommissionsbeschlüssen bleibt jedenfalls für die vier Uebergangsjahre ein Fehlbetrag von 200 Millionen. Woher sollte aber der Erfaß für die aus der Regierungsvorlage gestrichenen 180 Millionen genommen werden?“ Die Antwort wurde auf dem Weg der Vermögenszuwachssteuer gefunden. Von ihr erwartet man 90 bis 95 Millionen. Der Rest des jährlichen Mehrbedarfes von 210 Millionen soll durch die Erhöhung der Erbschaftsteuer, den Gesellschaft- und Versicherungstempel und durch die Erhaltung der Zuckersteuer gedeckt werden. Prost die Mahlzeit!

Der Vermögenszuwachs ist als Steuerobjekt nicht von diesem Jahr. Nur hieß er früher Ueberfluß, weil sich dieses Wort leicht in Luxus übersehen läßt. Und den mit Extrasteuern zu belegen, scheint stets ein löbliches Beginnen. Leute, die der Meinung waren, daß die Spezies der unmöglichsten Dinge noch nicht ausgestorben sei, lachten über den Plan der Ueberflußsteuer und legten ihn zu den übrigen Requiriten der verschiedenen Finanzreformen. Der schärfste Kritiker aber, den die Steuer fand, war der preussische Finanzminister. Er widerlegte mit treffenden Gründen die Behauptung, daß der Vermögenszuwachs ein Zeichen wachsender Leistungsfähigkeit sei; denn der Millionär, der sein Einkommen bis zur letzten Mark verbraucht, nichts zurücklegt und keinen Zuwachs hat, ist leistungsfähiger als der Geschäftsmann, der von 12 000 Mark Einkommen im Jahr 3000 Mark spart. Da jede Vermehrung des Vermögens steuerbarer Zuwachs ist, mag Arbeit oder Glück die Quelle sein, so ist, wie ich schon sagte, von „unverdientem“ Werthzuwachs nicht mehr die Rede. Der wirkliche Arbeitverdienst, die in Kapital umgesetzte und aufgespeicherte Arbeit, soll dem Fiskus zinsen, Wo bleibt die berühmte „steuerliche Gerechtigkeit“, deren die hohe Behörde sich so gern rühmt? Der Reichsfiskus sagt: „Sie ist bewiesen“; der preussische Finanzminister: „Sie fehlt.“ In der Denkschrift, die, zum Vesten der Reform der Einkommensteuer, mit den anderen Steuerprojekten aufräumt, wird von einer „Strafe für die Sparer“ und einer „Prämie auf die Verschwendung“ gesprochen. Wer ausgiebt, was er einnimmt, braucht sich um die Zuwachssteuer nicht zu kümmern. Nur wer sich erdreistet, zu sparen, wird mit der Steuerprämie belohnt. Wer zu Ver-

mögen kommt, nicht, wer es schon besitzt, ist Kunde des neuen Gesetzes. Das übliche „Entgegenkommen“ liegt in der Steuerfreiheit der Vermögen bis zu 20 000 Mark und des Zuwachses bis zu 10 000 Mark.

Veranlagt wird in jedem dritten Jahr. Die Grenzen für die erste Besteuerung des Wachstums der Vermögen sind die letzten Dezembertage 1913 und 1916. An beiden Tagen wird das Vermögen gemessen; aus dem Vergleich beider Ziffern ergibt sich die Steuerbasis. Wer Ende 1913 50 000 Mark hatte und diese Summe bis Ende 1916 auf 70 000 Mark brachte, hat 20 000 Mark Werthzuwachs zu versteuern. Dann zahlt er erst wieder, wenn der nächste Zuwachs mehr als 10 000 auf 70 000 Mark beträgt. Diese Rücksicht versteht sich von selbst. Sonst müßte ja auch der Verlust mit besteuert werden. Wenn Ende 1913 das Vermögen, statt 70 000, nur 30 000 Mark, Ende 1916 aber wieder 60 000 Mark betrüge, so träfe die Steuer auf den neuen Zuwachs von 30 000 Mark eine Summe, für die schon einmal gesteuert worden war, und wäre in solchem Fall eine Verluststeuer. Das heißt: milde Praxis!

Ungerecht ist die Steuer, weil sie in der Herkunft des Vermögenszuwachses keinen Unterschied macht. Die wirkliche Arbeitleistung wird der Börsenspekulation und dem Lotteriegewinn gleichgestellt. Was kümmern den Fiskus Grundjähre der Volkswirtschaft? Er fragt nicht nach der Bedeutung des Arbeitertrages, der den besten Köpfen der national-ökonomischen Wissenschaft zu schaffen machte. Die Hauptsache ist der Effekt (und, natürlich, die Effekten). Läßt sich der in runden, netten Ziffern ausdrücken, so fragt man nicht, ob ihn der Kopf oder die Kravatte erworben hat. So ist's freilich bei jeder Steuer auf Einkommen oder Vermögen. Aber ein doppeltes Unrecht wird nicht halbirt, wenn man es verdreifacht; und die neue Abgabe ersetzt keine der schon bestehenden Vermögenssteuern, sondern ergänzt sie. Man klagt über die Schwerfälligkeit der Kapitalbildung und sieht in dem Mißverhältnis zwischen Kapitalverbrauch und Neuproduktion die wichtigste Ursache aller Krisen. Wenn man aber das Wachstum der Vermögen künstlich hemmt und die Quelle, aus der die Ueberschüsse sprudeln, mit einem Steuerpflock verstopft: wie soll der beklagte Mißwachs aufhören? Billig ist's, alle wirtschaftlichen Bedenken mit banaler Zuversicht („Es wird schon gehen“) abzuthun. Wenn Gewerbe, Handel und Landwirtschaft sehen, daß man ihnen die Rücklagen besteuert, so werden sie weniger vorsichtig disponiren und ihre Sache auf den Kredit stellen. Das geht wieder die Reichsbank an, die auf zudringliche Kred'ucher schlecht zu sprechen ist. Anders ist es mit dem Konjunkturgewinn. Der wird versteuert, auch wenn er nur auf dem Papier steht. Für Werthpapiere ist der Kurs vom einunddreißigsten Dezember 1913 und 1916 maßgebend. Ist er höher als am ersten Termin, so wird der Vermögenszuwachs berechnet, einerlei, ob er vier Wochen später durch eine Börsenkrisis vernichtet wird. Das gilt für jeden nicht verwertheten Gewinn. Wer laßt? Auch bei uns ist längst Alles möglich geworden. L a d o n.



Literatur.

Namen- und personlose Literaturwesen, gruselige Schatten, fragwürdige „Geister“ suchen sich Beachtung zu verschaffen, indem sie mich anpöbeln. Persönlich kann ich mich nicht mit ihnen abgeben, da ich, wie ich andeutete, keine Person sehe. Diese gespenstigen Wesen, die in und an der Literatur herumspuken, habe ich in den „Intellektuellen“ benannt, kennlich gemacht, sie Allen gezeigt und getroffen. Ein ganzes Kaffeehäuschen heulte auf. Ich sprach dann in der „Zukunft“ von jener Art Unwesen, die ich Lemuren nannte, als von einem „Troß formalistisch nachahmender, steril bis ins innerste Gefüge, grotesk im äußeren Auspuß, geflicktes, verlogenes, verlumptes Menschenpad.“ Ja, die „gute Frau“, mit ihrer Nase für das Echte, ist eine recht unbequeme Frau. Sie hat gesagt: „Eure Gespensterliteratur ist Schundliteratur.“ Darauf kam die Antwort: „Ne, was Du machst, ist Schundliteratur.“ Die Leute sind von herzerquickender Kindlichkeit. Grete Messel-Hey

Sehr verehrter Herr Harden, Herr Eugen Reichel, dessen Novellen von Frenzel, Widmann, J. J. David sehr warm begrüßt worden sind und dem die literaturhistorische Forschung eine monumentale Gottsched-Biographie verdankt, hat im vorigen Jahr einen Roman, „Die Ahnenreihe“, veröffentlicht, der, von so verschiedenen Geistern wie Kolligge: und Max Nordau fast enthusiastisch gelobt, von anderer Seite in einem unbilligen Sinn beurtheilt worden ist. Ein großer Theil der Kritik nämlich glaubte, Reichels Erzählung als künstlerisch abhängig von meinem „Buddenbrooks“, ja, als eine Nachahmung dieses Buches anzusprechen zu sollen, und der Autor hat sich obendrein darüber zu beklagen, daß Verwahrungen, die er gegen eine so flüchtige Abfertigung seines Werkes einlegte, von den Redaktionen der Oeffentlichkeit vorenthalten wurden. Nun erledigt sich der Vorwurf der Nachahmung thatsächlich dadurch, daß, wie Herr Reichel mich informirt, sein Roman sieben Jahre vor dem Erscheinen von „Buddenbrooks“ entworfen und zum großen Theil ausgeführt worden ist und daß nur äußere Umstände die Herausgabe bis 1912 verzögerten. Aber vom Chronologischen abgesehen: Herr Reichel hat mir sein Buch geschickt, ich habe es gelesen, und da er Werth auf meine Meinungsäußerung legt, so bitte ich, ihm öffentlich bestätigen zu dürfen, daß er ein von dem meinigen grundverschiedenes Werk geschaffen hat. Ich gebe zu, daß eine entfernte Verwandtschaft des Stoffes und gewisse epische Mittel, deren dieser Autor sich gleich mir bedient, jene eiligen Beurtheiler bis zu einem gewissen Grade entschuldigt. Nach meiner Meinung ist aber „Die Ahnenreihe“ ein humoristischer Roman von bedeutenden Eigenschaften, dessen Selbständigkeit gelegentlich bis zur Eigenbrötelei geht und der mit „Buddenbrooks“ innerlich durchaus gar nichts gemein hat. Noch Keiner, der Gerechtigkeit suchte, hat sich an die „Zukunft“ vergebens gewandt. Sie wird mich nicht abweisen, da ich Gerechtigkeit für einen älteren Kollegen suche, dessen Erfolge, wie es leider scheint, in keinem Verhältnis zu seinen Verdiensten stehen. Ihr ergebener
T h o m a s M a n n.

Die überaus wohltuende Wirkung

der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders der außerordentlich günstige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen läßt und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine großartige Wirkung



ist, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche für zwei Mark reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatlang aus.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eitweise und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1912 — 14,327 Badegäste und 2,245,831 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Continental
bester
Pneumatic

	Theater- und Vergnügungs-Anzeigen	
--	--	--

Metropol-Theater.**Die Kino-Königin!**

Op. in 3 Akt. v. J. Freund u. O. Okonkowski.

Musik von Jean Gilbert.In Szene gesetzt von Direktor R. Schultze.
Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.**Kleines Theater.**

Allabendlich 8 Uhr.

Professor Bernhardt.**THEATER**

AM

NOLLENDORFPLATZAbends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.**Der Mann
mit der
grünen Maske.****WINTERGARTEN**

Rauchen gestattet!

Rajah**La
Tortajada****Morris Cronin-Truppe**

moderne Jongleure

und eine Kette

hervorragender Kunstkräfte!

Thalia-Theater

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mpl 4410.

PuppchenPuppen-Revü von J. Kren u. C. Kraatz
Gesangstexte von Alfr. Schönfeld.
Musik von Jean Gilbert.**Victoria-Café**Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.

	Restaurant Hundekehle	
— im Grunewald —		


**26. Ausstellung der
Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöfn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark

LUNA PARK

Sämtliche Attraktionen neu!

Eintritt bis 5 Uhr frei!
Saison-Karten Mk. 3.—



90% vom
Reingewinn
den
Verfassern
bei Herausgabe
ihrer
Werke in Buchform. Aufklärung
wird gern erteilt. In unserem Verlage
erscheinen B. Laue's Werke.
Verbreitung z. Z. 60000 Exemplare.
Veritas-Verlag, Wilmersdorf-Berlin.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-Bad

Allabendlich:

Kunstlauf-
Produktionen

Tag und Nacht
:: geöffnet ::

Herren- und
Damen-Abteilung

Prunkvolle
Eis-Ballets

Luxus-Bäder

Admirals-Theater

mit abwechslungs-
reichem Programm.

Fledermaus

UNTER DEN LINDEN 14 :: :: UNTER DEN LINDEN 14

Vornehmstes Vergnügungs-Etablissement der Residenz

Französische und Wiener Küche ————— 2 Wiener Kapellen

Geöffnet ab 10 Uhr abends

Schneiders Kunstsalon Frankfurt a. M.

Gemälde und Graphik I. Ranges. Rossmarkt 23

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
22/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Dr. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Aderverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.
Heilmethoden in

Herrliche
Tage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

Herrliches
Klima.



Reiseführer



Baden-Baden Pension Luisenhöhe

Liedergesangenschaft der deutschen Gesellschaft.

BERLIN Elite-Hôtel

Am Bahnhof Friedrich-Strasse

200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. Hôtel Bellevue — Coblenzer Hof

Mod. Hôtelgebäude m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôthygieneausgestatt. Sitzg. u. Konferenzzimmer. Wein- u. Barrestaurant. Bar. Grillro. m.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel

I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigt., Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u. Festsaal. Dir. F. C. Eisenmenger.

Bad Ems Hôtel Russischer Hof

Neu renoviert. :: Neue Direktion.

Hamburg- Park-Hôtel Teufelsbrücke

Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke
Klein - Flottbek Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“

Neu erbaut 1913.

Gegenüber dem Hauptbahnhof. Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant. Flies., kalt u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer.
Wohn- u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8551. Dir: Hermann Hengst.

Hildesheim, Der Kaiserhof.

Weinrestaurant. Konferenz-Säle.

Haus d. D. Offizier-Vereins. I. Haus am Platze. Vornehmes. Inh. W. Lange.

Bad Homburg v. d. H. Ritter's Park-Hotel

Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln : Hôtel Continental

am Dom
1913 umgebaut
Zimmer m. Bad.

Kreuznach Hôtel Royal - d'Angleterre

(Radiumsolbad)

und Badestablissement. Appartements und Einzelzimmer mit Toilette- u. Badezimmer für Radium-Sole und Süsswasser.

Luzern Hotel Schweizerhof

600 Betten moderner Komfort.
Besitzer: Gebrüder Hauser.



Reiseführer



München ☐ **Park-Hotel** ☐
Jeder Komfort. Bestens empfohlen.

Thermal-Sol-Radium-
Bad Münster **am Stein** Heilerfolge
bei
Rheumatismus, Gicht,
Frauen-Krankheiten,
Hals- u. Rachenleiden.

Nürnberg **Württembergischer Hof**
Ganz neuer Prachtbau. Direkt. Ernst Tonndorf.

Oberhof, Thür. **Kurhaus Marien-Bad**
Jeglicher Komfort. Prospekte. Dr. Weidhaas.

PRAG **Hôtel de Saxe** Vornehmstes
Hôtel mit
modernstem Komfort bei mässigen Preisen.

Rüdesheim a. Rh. **Hôtel Holländischer Hof**
Lieblingshaus der Gesellschaft.

St. Moritz-Dorf - Grand Hotel St. Moritz
in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer,
Sommersaison Juni-September, Wintersaison Dezember-März.

STRASSBURG i. E. **Palast-Hotel Rotes Haus** | ERSTEN RANGES
:: Prächtiger Neubau ::
Ruhige, schönste Lage
— AUTO-GARAGE —

Strassburg i. E. Restaurant Sorg
Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Stuttgart **Hôtel Marquardt**
Weltbekanntes Haus.

Höhenluftkurort (740 m
üb. M.) **Freudenstadt**
Schwarzwaldhotel. | **Hotel Waldlust.**

I. H. auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahn, mitten i. eig. 60.000 qm gr. schattig. Waldpark. I. R. an Lage, Vornehmheit der Ausstattung
der Glanzpunkt Freudenstaats.
Autogarage, 10 Boxen, 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle.
Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer. E. C. Luz.

Nach den Nordsee- bädern

Amrum, Boctum, Helgoland,
Juist, Langeoog, Norderey,
Sylt, Wangerooge, Wylfa. Jähr
von

Bremen, Bremerhaven
bzw. Wilhelmshaven

Fahrpläne und direkte Fahrkarten
auf allen größeren
Eisenbahnstationen

Rundfahrkarten zu
ermäßigten Preisen

Nähere Auskunft und Druckfachen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**
und seine Vertretungen.



Sanatorium Schierke im Herz
Physikal.-diätet. Heilanstalt
f. Nerv., Herz-, Magen-, Darm-
u. Stoffwechselle., Erholungs-
bedürft. usw. Mod. Krankenr.
Amerikan. schön. geschützte
Lage. Das ganze Jahr geöffnet.
Dependance: Kurhotel Darmberger Hal
f. d. Villenkolonie Harenberg.
Paul Schierke, Moderner Kon-
fort. Vorn. Verpf. Diätische.
San.-Kur Dr. Reag. Dr. Kreutzfeldt.

Zehlendorf bei Berlin, Telef. 125
Wald Sanatorium Dr. Hauße

Persönliche ärztliche Behandlung.
Ruhiger Landaufenthalt unmittelbar am
Grünwald.

Ferd. Rothschuh
Hofl.
Bandagen
Erfurt

Vom Hamburger Derby.

Ein Bild aus Lenfelsstraße.

Nach ein jedes Mal, wenn man die majestätische Stadt, an zwei malerischen Flußufern
unter gleichschönem Himmel, wieder betritt, erhält man von dieser gewaltigen Kaufmannsmetropole
den Eindruck einer energiegelassen Ueberlegenheit, einer herrschaftlichen Würde, die keine Stadt der
Welt wieder in dieser Ausdrucksform, kaum die großen Weltstädte London, New York,
Paris, Rotterdam, befeigen dürfte. Das schmale Kaiserstätt vor Augen, ging es heut im flotten
Dampfsboot zur Lenfelsstraße, eine knappe halbe Meile von der Altonaer Stadt entfernt. Das
ganze Ufer von Altona an ein einziger Hofstand für die glücklichen Hamburger Kinder. Den
Strand der Kleinen befruchtet die weltberühmte Gashütte vieler Straßen dieser Erde,
das Parkhotel mit seinem einzigartigen Schloßbau, seiner vornehmen Eibterrasse und dem fast
schon gedrängt zu tausenden Parkgelände.

Das Parkhotel ist Kaiserlicher Hofen. Es hat seine Geschichte, wie die Chroniken der
berühmtesten Gasthäuser der Kulturländer, erzählt auch die Familiengeschichte hier von manch wichtigen
Dingen, die aus diesen Wännern einstmals ihren Weg in die Welt gefunden haben. Hier wollten
Kaiser Bismarck, sein Sohn Wilhelm, hier war gar oft unser Ostpreuzler Kaiser zu Gast, der ganz
in der Nähe angebaut ist. Haben doch Kaiserzimmer, die ihren Namen bezeichnend verdienen,
von geliebtem Prunk, mobilisiert strom fließend, gastlich zum wohnlichen Verweilen sind
Daneben gleiche Webermeister-Zimmerchen mit wunderbaren Decken, — draußen liegt ein
höflicher Streifen des vorüberlaufenden Altonaer Flusses hervor, man hört das Rufen und Pfeifen der
bahngeliebten Dampfschiffe: das ist das echt hamburgische Bild unserer Tage
erlebt im traxien Hause des Parkhotels! Eine Strandgasse von feiner kunstvoller
Harmonie der Durchführung und Wirkung in die Altonaer Stadt umschließt mit Würde den großen
Hofenpark.

Da wird man, wenn wiederum in diesen Wochen, denen die größten der Rieles
Ereignisse folgen, die ganze Welt, die in Deutschland zum Sport, zur Gesellschaft gehört, zwischen
Ost- und West wandert, von Egenen des Ruhmes genug zu brechen sein, von hamburgischer
Gesellschaft, an dem auch die allerersten Rielesche Künste eine Rolle mitspielt, und von der
Kunst Wännern, insoweit von Landstraße und Westhafen ein Heim für verdiente Wännern ge-
schaffen zu haben. Aber man rede nicht nur. Man probiere wie

Auf an den Rhein!

Der Rhein und seine Nebentäler das schönste Stromgebiet Deutschlands

zeichnet sich vor allem aus durch sein angenehmes Klima, seine unübertroffenen Verkehrsverhältnisse, insbesondere durch die einen Weiruf genießende **Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt** und seine vortrefflichen Automobilstraßen. Am Rhein gibt es die schönsten Ausflugsorte und bietet derselbe den besten Erholungsaufenthalt. Die Besucher des Rheins finden in nachstehend bezeichneten Hotels vorzügliche Unterkunft und ausgezeichnete Verpflegung.



Düsseldorf:

Hôtel Breidenbacher Hof.
Grand Hôtel Heek.
Hôtel Monopol-Metropole.
Park-Hôtel.
Hôtel Royal.

Essen:

Hôtel Kaiserhof.

Aachen:

Henrion's Grand Hôtel.

Köln:

Hôtel Continental.
Hôtel Disch.
Dom-Hôtel.
Ewige Lampe u. Europe.
Monopol-Hôtel.
Savoy-Hôtel.

Bonn:

Hôtel z. goldenen Stern.
Grand Hôtel Royal.
Hôtel Rheineck.

Godesberg:

Hôtel Godesberger Hof.
Hôtel Kaiserhof.

Königswinter:

Hôtel Berliner Hof.
Hôtel Düsseldorfer Hof.
Grand Hôtel Nattern.

Remagen:

Hôtel Fürstenberg.

Neuenahr:

Bonn's Kronen-Hôtel.

Koblenz:

H. Bellevue-Coblenz Hof.
Hôtel Monopol-Metropole.
Hôtel zum Riesen-
Fürstenhof.

Ems:

Hôtel Kgl. Kurhaus und
Römerbad.

Boppard:

Hôtel Bellevue u. ... Wein
Hôtel.

St. Goar:

Hôtel Lillie.
Hôtel Rheinfels.
Hôtel Schneider.

Bacharach:

Hôtel Herbrecht.

Bingen:

Hôtel Victoria.

Rüdesheim:

Aumüller's Höt. Bellevue.

Mainz:

Hof von Holland.

Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See

Große Orient- und

Indienfahrt
a. b. Dampfer: *„Kronprinz“*
ab Hamburg den 1. April 1913.
Besucht werden die Inseln: *Siam, Java, Sumatra, Celebes, Molukken, Ostindien*.
Dauer: 100 Tage.
Preis: 12000 Mark.
Abreise am 1. April 1913.
Wiederkehr am 1. Juli 1913.
Weitere Details siehe Prospekt.
Hamburg-Vergnügungsreisen.

Nordlandfahrten.
Der Hochseesommer ins
Dronöfrien.
Abfahrt von Hamburg:
17. Juli, 2. August,
17. September, 1. Oktober.
Preis: 2000 Mark.
Abreise am 17. Juli 1913.
Wiederkehr am 1. Oktober 1913.
Hamburg-Vergnügungsreisen.

Abfahrt von Hamburg:
17. Juli, 2. August,
17. September, 1. Oktober.
Preis: 2000 Mark.
Abreise am 17. Juli 1913.
Wiederkehr am 1. Oktober 1913.
Hamburg-Vergnügungsreisen.

Abfahrt von Hamburg:
17. Juli, 2. August,
17. September, 1. Oktober.
Preis: 2000 Mark.
Abreise am 17. Juli 1913.
Wiederkehr am 1. Oktober 1913.
Hamburg-Vergnügungsreisen.

Abfahrt von Hamburg:
17. Juli, 2. August,
17. September, 1. Oktober.
Preis: 2000 Mark.
Abreise am 17. Juli 1913.
Wiederkehr am 1. Oktober 1913.
Hamburg-Vergnügungsreisen.

Abfahrt von Hamburg:
17. Juli, 2. August,
17. September, 1. Oktober.
Preis: 2000 Mark.
Abreise am 17. Juli 1913.
Wiederkehr am 1. Oktober 1913.
Hamburg-Vergnügungsreisen.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg.
Abteilung Vergnügungsreisen.

Reinhardtsquelle bei Wildungen *das Nierenwasser!*

Wirkungen einer Hamskur:

Die außerordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweißgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Gross- und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blase werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Ca. 30 Flaschen zu einer Hamskur. — Literatur frei durch

Reinhardtsquelle S. m. b. H. bei Wildungen 7.

Reinhardtsquelle erhältlich in Apotheken und Drogerien, wo nicht, Lieferung direkt ab Quelle.

Engros-läger in Berlin: J. F. Heyl & Co., Charlottenstr. 56. —

Dr. M. Lehmann, Dortmundstr. 11/12. — Joh. Gerold Nachf., Friedrichstr. 122.

Das Kausalgesetz der Weltgeschichte

von Dr. Max Kemmerich

Unter diesem zusammenfassenden Titel erscheint in unserem Verlag ein zweibändiges Werk, das folgende vier Teile umfasst:

Erster Teil: Individualpsychologie. Erbringt erstmalig den Beweis für die Gültigkeit des Gesetzes von der Erhaltung der Energie auch für das Geistesleben und wendet die Naturgesetze (Physik, Biologie, Mechanik usw.) auf dieses an.

Zweiter Teil: Ethik. Fordert eine Synthese der Moral Christi mit der Nietzsches als Menschheitsmoral der Zukunft und wendet das Gesetz der Energieerhaltung auf religiöses Gebiet an.

Dritter Teil: Geschichtsphilosophie. Führt zu dem Resultat, dass sich die Zukunft berechnen lässt und erbringt dafür Beweise. Denn die Naturgesetze haben auch Geltung für die Menschheitsgeschichte.

Vierter Teil: Politik. Zieht Nutzenwendungen auf die Gesetzgebung, Verwaltung, die innere und äussere Politik der Kulturstaaten.

Der erste Band, der den ersten Teil umfasst, ist Anfang Juni erschienen; der zweite, der die Schlussteile bringt, wird im September 1914 ausgegeben.

Subskriptionspreis bis 15. Juli 25 Mk., nach dem 15. Juli 30 Mk. für das komplett in zwei Bänden gebundene Werk von etwa 1000 Druckseiten auf holländischem Büttenpapier

===== Einzelne Bände werden nicht abgegeben. =====

München, im Juni 1913

Albert Langen, Verlag, München

Bestellschein.

Bei der Buchhandlung von
 subscribiere ich auf das bei Albert Langen, Verlag, in München
 erscheinende Werk

Dr. Max Kemmerich, „Das Kausalgesetz der Weltgeschichte.“
 2 Bände, gebunden 25 Mark
 (der Subskriptionspreis erlischt am 15. Juli 1913).

Der Betrag folgt gleichzeitig — ist mit dem I. Band nachzunehmen.

Name, Stand, Datum, genaue Adresse:

Grunewald- Rennen.

Sonntag, den 6. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Adonis-Rennen

(Preise 10 000 M.)

Asseburg-Memorial

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty), Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

Rennen zu Hoppegarten

Donnerstag, den 10. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Ard Patrick-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Hannibal-Rennen

(Preise 13 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 10,—
do. II. „	„ 9,—
Ein I. Platz Herren	„ 9,—
do. Damen	„ 6,—
Ein Sattelplatz Herren	„ 6,—
do. Damen	„ 4,—
Sattelplatz Damen und Herren	„ 3,—
Ein dritter Platz	„ 1,—

Disconto - Gesellschaft

Berlin — Bremen — Essen — Frankfurt a. M. — London
Mainz — Saarbrücken

Cüstrin — Frankfurt a. O. — Höchst a. M. — Homburg v. d. H.
Offenbach a. M. — Potsdam — Wiesbaden

Kommandit-Kapital M. 200 000 000

Reserven M. 81 300 000

Wechselstuben und Depositenkassen in Berlin:

W, Unter den Linden 35*

W, Unter den Linden 11
(vorm. Meyer Cohn)

W, Potsdamer Straße 99, nahe
Bülowstraße

W, Potsdamer Str. 129/130, nahe
Eichhornstraße

W, Kleiststraße 23*, Ecke Bay-
reuther Straße

W, Motzstraße 53*, Ecke Bam-
berger Straße

C, Königstraße 43/44

C, Rosenthaler Straße 45, nahe
dem Hackeschen Markt

S, Oranienstr. 139*, nahe Moritz-
platz

SW, Leipziger Straße 66, nahe
Spittelmarkt

SW, Belle-Alliance-Straße 5*,
Ecke Teltower Straße

SO, Brückenstraße 2

NO, Große Frankfurter Str. 106
(Strausberger Platz)

NW, Alt-Moabit 83c, Ecke Cre-
felder Straße

Charlottenburg, Joachimsthaler Straße 2, nahe dem Bahnhof
Zoologischer Garten

„ Kantstraße 137*, Ecke Schlüterstraße

„ Bismarckstraße 68*, Ecke Windscheidstraße

„ Hardenbergstraße 1*, Ecke Bismarckstr., am Knie

Charlottenburg-Westend, Reichskanzlerplatz 1*, Ecke Ahorn-Allee

Friedenau, Kaiser-Allee 140*, nahe dem Ringbahnhofs Wilmersdorf-
Friedenau

Halensee, Kurfürstendamm 163/164*, Ecke Brandenburgische Straße

Neukölln, Berliner Straße 107*, am Hermannplatz

Schöneberg, Bayerischer Platz 9*, Ecke Grunewaldstraße

Steglitz, Albrechtstraße 130*, Ecke Düppelstraße

Wilmsdorf, Hohenzollerndamm 198*, Ecke Hohenzollernplatz.

Wir bringen zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums

Welt-Kreditbriefe

zur Ausgabe, die ohne vorheriges Avis bei unseren Korrespondenten
in allen für den Handels- und Vergnügungs-Reiseverkehr,
in Betracht kommenden Plätzen des In- und Auslandes
zahlbar sind.

In unseren nach den neuesten technischen Erfahrungen erbauten

Stahlkammern

vermieten wir stählerne Schrankfächer (Safes) in verschiedener
Größe und übernehmen ferner zur Aufbewahrung in denselben für
längere oder kürzere Zeit verschlossene Depots (Kisten, Koffer usw.)

Die mit einem * bezeichneten Depositenkassen besitzen Stahlkammern.

Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau den besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 73, 96 E, 99, 35 und 44. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird voraussichtlich im Frühjahr dieses Jahres eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Kaizbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist zum Teil bereits fertiggestellt und wird im Frühjahr dem Verkehr übergeben.

Auskünfte über die zum 1. April d. J. zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorso, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschofletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Sächsisch-Thüringische Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,

Commandit-Gesellschaft auf Actien zu Göschwitz.

Mark 550 000 neue Actien

der

Sächsisch-Thüringischen Portland-Cement-Fabrik Prüssing & Co.,

Commandit-Gesellschaft auf Actien zu Göschwitz

550 Stück zu je Mark 1000 No. 2751-3300

sind zum Handel und zur Notiz an der hiesigen Börse zugelassen worden.
Berlin, im Juni 1913.

S. L. Landsberger.

Sachsenwerk, Licht- und Kraft-Aktiengesellschaft in Dresden.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. Mark 4 250 000,— auf den Inhaber lautende Actien
zu je M. 1000 — No. 1—4250

der

Sachsenwerk, Licht- und Kraft-Aktiengesellschaft in Dresden

tum Handel an hiesiger Börse zugelassen.

Berlin, im Juni 1913.

Arons & Walter.

ÖSTERREICHISCHER LLOYD, TRIEST



„THALIA“ Nordlandsfahrten

VIII. „Dritte Nordlandsfahrt“. Nach Spitzbergen und dem ewigen Eise. Vom 4. bis 31. August. Amsterdam, Naes, Raftsund, Tromsø, Nordkap, Spitzbergen (Aufenthalt in den Gewässern Spitzbergens, Fahrt zum ewigen Eis), Hammerfest, Lynganfjord, Narwik, Trondhjem, Merok, Helsingø, Oie, Loen, Gudvangen, Bergen, Amsterdam. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 560.— an.

IX. Bäderreise. Vom 4. bis 29. September. Amsterdam, Ostende, Cowe (auf der Insel Wight), Bayonnes (Biarritz, Lourdes), Arosa Bay (Santiago), Lissabon, Cadix (Sevilla), Tanger, Gibraltar, Algier, Tunes, Malta, Catania, Gravosa (Ragusa), Triest. Fahrpreise samt Verpflegung von ca. M. 440.— an.

X. Herbstreise nach Griechenland, der Türkei und der Krim. Vom 3. Okt. bis 2. Nov. Triest, Korfu, Piräus (Athen und Eleusis), Konstantinopel (Selamlik), Yalta (Kurzuf, Livadia), Batum (Tiflis), Mudania (Brussa), Smirna (Ephesus), Nauplia (Argos), Catacolo (Olympia), Gravosa (Ragusa), Buzi (Grotte), Brioni, Triest. Fahrpreis samt Verpflegung von ca. M. 600.— an.

Landesflüge durch Thos. Cook & Son, Wien.

Angenehme **Sommerreisen** ab Triest nach interessanten Häfen **Dalmatiens, Albaniens, Griechenlands, der Türkei, des Schwarzen Meeres und Aegyptens** mit regelmäßig verkehrenden Post- und Warendampfern.

Prospekte gratis und Auskünfte bei den Generalagenturen des Österreichischen Lloyd: Berlin, Unter den Linden 47; Cöln, Wallrafplatz 7, Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 31; München, Weinstrasse 7, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 7; Dresden, Alfred Kohn, Christianstrasse 31; Leipzig, Friedrich Otto, Georgiring 3; Breslau, Weltreisebureau Kap. von Kloch, Neue Schwednitzstrasse 6, Wien I, Körnerstrasse 6; Genf, A. Nutral, le Coultre & Co., Grand Quai 21; Prag II, Wenzelsplatz 67.



Wie unsere Töchter dem Laster verhandelt werden, wie verbrecherische Ausbeuter, Kupplerinnen, Sklavenhalter ihnen Jugend und Tugend, Scham und Ehre rauben, indessen wir wähen, eine duftige Mädchenknospe zu hüten, zeigt in wahrheitgemäßer realistischer **Der gelbe Paß** **Marja Lusjewas** Schicksale Darstellung **Roman v. Alex. Amfiteatrow**
Einen Abgrund enthüllt uns Ahnungslosen der Verfasser, einen brodelnden Hexenkessel des Lasters mit allen seinen Begleiterscheinungen und wilde Orgien ziehen an unseren Augen vorüber. Das Buch ist eine literarische Tat, jeder Kulturmensch muß es lesen
Preis 3 M geheftet (Porto 20 Pf.), gebunden 4 M (Porto 30 Pf.)
Verlag SCHULZE & CO. in LEIPZIG A., Querstraße 12.

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

NATÜRLICHES

KARLSBADER

SPRUDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader

SALZ

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Befellungen

auf die

Einbanddecke

zum 85. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—30, III. Quartal des XXI. Jahresans.)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit verborgener Preisangabe 20, zum Preise von Markt 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

In 2. Auflage erschienen suchen:

Die Grausamkeit

mit bes. Bezugnahme auf

Sexuelle Faktoren.

Von H. Bau.

Mit 22 Illustrationen. 4 M. Gebund. 5¹/₂ M.

Nur für starke Nerven!

Sexuelle Verirrungen:

Sadismus u. Masochismus

Von Dr. E. Laurent übers. v. Doloresa.

6. Aufl. 5 M. Geb. 6 M.

Russische Grausamkeit

Erst- u. Jetzt. Ein Kapitel aus d. Gesch. der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland 207 S., m. 12 Illust., M. 6.—, Geb. M. 7.50. Ausführliche kulturgesch. Prospekte gr. fr. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 LL.

Dr. Möller's
Sanatorium
(Wochen-Erstarrung)

Diätet. Kuren
nach Schroll

Berühmte Lage
Dirks, Heilort
L. Chron. Krankh.
Hvysk. u. Broch. bei

Bestellung f. Minibarmittel: pro Tag 5 Mk.

Trauungen in England

besorgt: Breck's, Ltd. 188, The Grove
Zinnermth, London, W. Geschäftstag 50 Pfg.

— Angrenzend Schreiberhau. —

Bade- und Luft-Kurort

Zackental

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Sehstation)

Erholungsheim

Hôtel Sanatorium

Erstklassig und dabei billig.

Nähe: Camphausen, Berlin SW. 11.

Steuerberatung

In all Ihren
Steuersachen
vertritt und berät
Sie fachmännisch
das **Steuerkontor** G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7365
Prospekt „D“ frei.

**Inseraten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch

Anzeigenverwaltung

Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zfr. 8740
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



Elektr. Handmassage-Apparat
im Gebrauch

Ausstellung der AEG
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4



Polytechnisches Institut

Abt. für Maschinenbau, Elektrotechnik,
Heizung, Gas- und Wasserfach, Han-
delsingnr., Hochb., Tiefb., Eisen- u.
Eisenbetonbau.

Meckl.

Strelitz

2 Bahnstunden nördlich von Berlin.

1/4 jährt. neue Vorträge. Kein Ferienzwang. Alle Vorkenntnisse werden berück-
sichtigt. Laboratorien, Lehrwerkstätten. In dem Institut, einer der ältesten, technischen
Bildungsanstalten, haben nahezu 10 000 Männer ihre Ausbildung erhalten, die
zum grossen Teil angesehene und verantwortungsvolle Stellungen in der Praxis
innehaben. Begründet 1875, hat sich die Anstalt aus kleinen Anfängen zu einer
Jahresfrequenz von ca. 1700 Schülern erhoben. Diese hervorragenden Erfolge
verdankt die Schule ihrer zeitgemässen Einrichtung und sicheren Anpassung an
die Ansprüche der rasch vorwärtsschreitenden Industrie. Das Institut kennt keine
Obermässig langen Ferien, es wird daher nur von solchen jungen Leuten besucht,
die in möglichst kurzer Zeit eine abgeschlossene Ausbildung erhalten wollen.
Programm umsonst.